



## Langer Atem

Das Gegenteil eines Fallschirm-Journalisten: Leuchtturm-Preisträger Arndt Ginzel **Seite 6**

## Diverse Probleme

Der Journalismus könnte vielfältiger sein. Warum er es (noch) nicht ist – unser Schwerpunkt ab **Seite 12**

## Vor der Haustür

Wie der globale Klimawandel im Lokalen erklärt werden kann **Seite 14**



Endlich wieder da

Die Temperaturen sind kühler als sonst, aber trotzdem sind nach zwei Jahren Zwangspause alle wieder heiß auf die Jahreskonferenz. Willkommen zurück in Lokstedt!

## Aus den eigenen Fehlern lernen

Nach den Aufregungen um rbb und NDR gibt es großen Diskussions- und Handlungsbedarf. Welche Kritik am öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist berechtigt – und welche überzogen?

Nach der Affäre um rbb-Intendantin Patricia Schlesinger und Vorwürfen gegen den NDR steht der öffentlich-rechtliche Rundfunk unter Dauerfeuer. Einige Politiker\*innen fordern unter anderem eine stärkere Kontrolle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und die Reduzierung der Gehälter von Führungskräften.

### Zukunft ohne ARD?

Johannes Boie, Chefredakteur der Bild-Zeitung, holt zu einer Generalabrechnung aus und wirft der ARD einen politischen „Linksdrall“ vor. „Das Erste ist oft das Allerletzte“, schrieb Boie in einem Kommentar über den Zustand des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und legte auf der NR-Jahreskonferenz noch einmal nach: Er könne sich eine Zukunft ohne ARD vorstellen, in der das ZDF auch die regionale Berichterstattung übernehme.

Dass Handlungsbedarf besteht und Strukturen sowie Zuständigkeiten reformiert werden müssen, bestätigen auch Akteure aus der ARD. „Eines der wesentlichen Probleme in diesem Sender ist, dass die Menschen, die den Finger in

*Ich will mit meinen Interessen nicht missachtet werden und da kann der NDR noch eine Menge lernen*

die Wunde legen, nicht ernst genommen wurden“, kritisierte NDR-Redakteurin Christine Adelhardt und fügte hinzu: „Ich will mit meinen Interessen nicht missachtet werden und da kann der NDR noch eine Menge lernen.“ NDR-Intendant Joachim Knuth räumte in einer anderen

Diskussionsrunde zum Thema ein: „Wir haben die Situation in dieser Dimension nicht gesehen.“

Entstanden ist eine unübersichtliche Situation mit ganz vielen Baustellen, mit Schuldzuschreibungen und Handlungsaufforderungen. Doch ist die Generalabrechnung berechtigt oder gibt es eine Gunst der Stunde: Impuls zur Reform?

### Immer ein scharfes Auge auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Anton Rainer, Redakteur im Wirtschaftsressort des Spiegel, sieht das Problem der Debatte darin, dass sich die vielen unterschiedlichen Vorwürfe „unter dem Norddeutschen Rundfunk subsumieren“. Statt sich differenziert mit den verschiedenen Vorwürfen im Einzelnen auseinanderzusetzen, verliere sich die Berichterstattung zu sehr in einer ▶

## Nestgezwitscher

Was dieses Internet zur NR22 sagt

**Netzwerk Recherche** @nrecherche  
Für 20 Jahre Konferenzorganisation wird Kuno Haberbusch geehrt – Danke Kuno!!! Hau rein #nr22 Zeichnung @nome\_home



29 „Gefällt mir“-Angaben

**Christian Mihr** @cmihr  
So viele spannende Panels und Workshops bei #nr22. Wie schön, dass wieder eine @nrecherche-Jahreskonferenz stattfindet!

5 „Gefällt mir“-Angaben


**Elisa Simantke** @VonElisa  
Juhu! Endlich wieder #nr22

5 „Gefällt mir“-Angaben

**Lars Radau** @larsradau  
Nicht gesund, aber Tradition: #Pommes & #Currywurst beim #nr22



2 „Gefällt mir“-Angaben

 **@nrecherche**  
#nr22



In Zusammenarbeit mit der Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg und dem Journalismus-Fachmagazin MESSAGE

Skandalisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks an sich.

Geht die generelle Kritik an der ARD aus Teilen der Politik und privaten Medien wie der Bild-Zeitung also zu weit? „Wir haben grundsätzlich ein scharfes Auge auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk“, gibt Boie zu. Im Hinblick auf die aktuelle Situation sagt der Bild-Chefredakteur: „Hier kommen Skandale auf den Tisch und da stürzen sich alle drauf. Natürlich auch wir.“ Den Vorwurf unsachgemäßer Härte der Bild gegenüber dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk lässt Boie nicht stehen: „Es war eine Berichterstattung wie jede andere. Immer mit gleicher Härte und gleichem Kompass.“

#### Berichterstattung von außen: gut für das Innere?

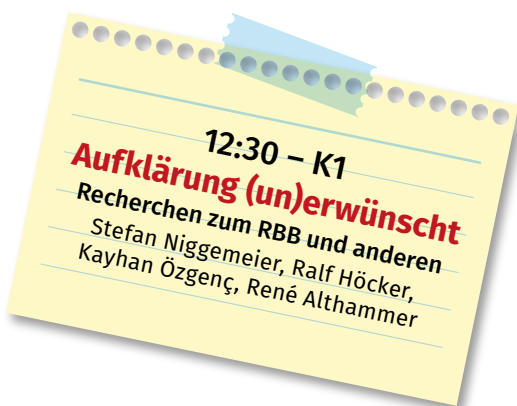
Der Buchautor und Fernsehproduzent Stephan Lamby, der das Panel moderierte, sieht in der generellen Berichterstattung von außen einen „Brustlöser“ für den Norddeutschen Rundfunk. Auch Intendant Knuth freut sich nach eigenen Angaben über die aufkommende Transparenz in der Aufarbeitung, an der er festhalten wolle. Das hofft auch die Bundestagsabgeordnete Tabea Rößner (Grüne), Vorsitzende des Bundestags-Ausschusses für Digitales, und kann den negativen Schlagzeilen deshalb auch etwas Positives abgewinnen. Sie habe noch nie so viel selbstkritische Berichterstattung über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk im

öffentlich-rechtlichen Rundfunk selbst gesehen. „Das wird höchste Zeit und ist auch richtig. Denn es gibt viele Strukturen, die verändert werden müssen.“

**Wir haben grundsätzlich ein scharfes Auge auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk**

Hamburgs Kultur- und Mediensensor Carsten Brosda (SPD) sieht die Notwendigkeit einer tiefgreifenden Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Dieser werde für das demokratische „Zeitgespräch der Gesellschaft“ auch in Zukunft gebraucht. Doch würden die Sender mit ihren Programmleistungen vielleicht in einer gemeinsamen Plattform aufgehen.

Steven Vorpal und David Hammersen



## Editorial

Liebe Leser\*innen:

Corona, Krieg, wachsende Ungleichheit und Klimakatastrophe: In Krisenzeiten sind der Journalismus und sein Kern – die Recherche – besonders gefordert.

Für (investigative) Recherchen hat es in Deutschland vermutlich nie eine bessere Zeit gegeben. Neue Formate und Teams in öffentlich-rechtlichen und privaten Medien, neue Recherchebüros, immer mehr Aufmerksamkeit für die Missstände, die wir ans Licht zerren.

Gleichzeitig wird Journalismus als Grundpfeiler unserer Demokratie (zurecht) so kritisch begleitet wie selten zuvor. Es gibt also viel zu diskutieren. Und wir sind wahnsinnig froh, uns endlich wieder persönlich mit Euch austauschen zu können. Manchmal fällt es schwer, bei all den Krisen, Herausforderungen und Chancen den Überblick zu behalten. Oft denken wir im Vorstand: Auch hier müsste, könnte, sollte man sich engagieren – aber oft fehlt einfach die Zeit.

Umso mehr freuen wir uns, wenn Ihr mithelfen wollt und mit Ideen auf uns zukommt, egal ob NR-Mitglied oder nicht. Je mehr Menschen sich für die Recherche in Deutschland einsetzen, umso besser für uns alle.

Scheut Euch nicht, uns anzusprechen, egal ob auf der Konferenz oder später per E-Mail. Lasst uns gemeinsam daran arbeiten, die Recherche zu verbessern.

Euer  
Daniel Drepper

im Namen des Netzwerk-Recherche-Vorstands

# Im Osten viel Neues

Der Lokaljournalismus in Ostdeutschland erfindet sich neu. Für die Gründer\*innen bedeutet das einen Balanceakt zwischen den Herausforderungen und Potenzialen der Region

Der Lokaljournalismus in den ostdeutschen Bundesländern befindet sich im Aufbruch. Das zeigen verschiedene Start-ups, die das regionale Medienangebot mit ambitionierten Projekten erweitern. Die Gründer\*innen stellen sich dabei einer schwierigen Ausgangslage. „Es bringt ja nichts, weiter in einer Lokalredaktion zu hocken und zu sehen, wie da die Leser schwinden und die Kollegen immer weniger werden“, sagt Christine Keilholz. Sie ist die Gründerin von Neue Lausitz, einer Online-Publikation, die den Strukturwandel in der brandenburgischen und sächsischen Region thematisiert. Seit Anfang 2022 schickt sie wöchentlich Newsletter an ihre Abonnent\*innen, größtenteils Personen, die sich ihrerseits am regionalen Strukturwandel beteiligen.

#### Klein und agil

Ob der digitale und zielgruppenorientierte Newsletter eine Art Tageszeitung von morgen werden kann, bleibt abzuwarten. Der Bedarf nach lokalen Informationen sei aber nach wie vor da, meint Keilholz. Dörthe Ziemer, die Gründerin des Online-Magazins Wokreisel, stimmt zu. Für den brandenburgischen Landkreis Dahme-Spreewald berichtet sie seit Mai 2021 über Ge-

sellschaft, Politik und Kultur. Dabei setzt sie wie viele neue Lokalmedien auf Tiefgründigkeit. Statt hektisch gefüllter Zeitungsseiten will das Wokreisel-Team lieber im Wochentakt gründliche Recherchen anbieten. Wer Pionier\*in sein will, muss sich trauen, neue Wege einzuschlagen. Sowohl Ziemer als auch Keilholz waren zwar zuvor schon im Lokaljournalismus tätig, doch Unternehmertum will auch gelernt sein. „Suchen, finden, ausprobieren“, beschreibt Ziemer den Entwicklungsprozess von Wokreisel. Während die gelernte Journalistin versucht, zwischen dem Online-Magazin und ihrem zweiten Standbein als Freie im PR-Bereich die Balance zu halten, beschäftigt Keilholz



Tipps für Gründer\*innen im Journalismus gab es von Ewa Karakaya, Alexandra Haderlein und Dörthe Ziemer.

## IMPRESSUM

**nestbeschmutzer.**  
Zeitung zur Jahreskonferenz 2022  
von Netzwerk Recherche

Eine Produktion der Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg für Netzwerk Recherche in Kooperation mit Message, der Internationalen Zeitschrift für Journalismus.  
Berlin/Hamburg, September 2022

Herausgegeben von Netzwerk Recherche e.V.  
Greifswalder Str. 4, 10405 Berlin  
www.netzwerkrecherche.org  
Daniel Drepper (V.i.S.d.P.)

**Projektleitung:** Prof. Dr. Volker Lilienthal, Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für Praxis des Qualitätsjournalismus an der Universität Hamburg

**Redaktionsleitung:** Malte Werner

**Redaktion:** Juliane Baxmann, Irina Finke, Florian Görres, Alyona Gula, David Hammersen, Franziska Heberle, Laura Horn, Marie Kerres, Katharina Kohler, Laura Maginot, Hannah Martinez, Hannah Reuter, Yaejun Rhee, Hannah Rohde, Laurent Schons, Elena Strittmatter, Marinus Theis, Alexandra Tornow, Steven Vorpal

**Fact-Checking-Unit:** Jan Ludwig

**Layout:** Ute Lederer

**Titelseite Grafiken:** Sergey Yakovlev/fotolia.com (Grafik Vogel)  
Nick Jaussi (Arndt Ginzel), Adobe Stock/Andreas Gruhl (Blume)

Foto: Nick Jaussi

besonders die Autor\*innensuche für Neue Lausitz: „In einer Region wie der Lausitz Autoren zu finden, die den thematischen Background und das Handwerkzeug haben, um eine solche Publikation zu bespielen, das ist nicht so leicht“. Die Start-ups können weder von etablierten Medienhäusern profitieren, die ihnen den Rücken stärken, noch sind die ostdeutschen Regionen als große Medienstandorte bekannt. Gerade kleine Medienstandorte seien aber ideal, um solche neuen Projekte auszuprobieren, meint Henryk Balkow vom Mediennetzwerk Thüringen (MENT): „Wir können die Vorreiter sein, weil wir klein und agil sind.“ MENT bringt Medienunternehmen, Freiberufler\*innen und Journalist\*innen zusammen und will unter dem Motto „Kooperation statt Konkurrenz“ neue Ideen fördern – auch im Lokaljournalismus.

Das Risiko, dass sich ein Projekt nicht zu dem entwickelt, was sich die Gründer\*innen zu Beginn vorgestellt hatten, besteht durchaus. So endete im Juni Der Bus, ein sechsmonatiges Pilotprojekt von Krautreporter und dem Medieninnovationszentrum Babelsberg, für das auch Keilholz als Redakteurin tätig war.

#### Viele sind auf Fördermittel angewiesen

Das digitale Stadtmagazin für Cottbus hielt in seinem Newsletter junge Cottbuser\*innen über das Geschehen in der brandenburgischen Stadt auf dem Laufenden. Zum Ende des Förderzeitraums habe sich aber keine nachhaltige Finanzierung eingestellt, hieß es im letzten Newsletter. Dass sich ostdeutsche lokaljournalistische Projekte aber auch etablieren können, beweist Katapult MV. Mehr als 5.000 Unterstützer\*innen

finanzieren mittlerweile die im Juni 2021 gegründete Redaktion, die neben ihrem Hauptsitz in Greifswald ein Lokalbüro in Rostock betreibt und weitere Standorte aufbauen will. Das Print-Magazin für Mecklenburg-Vorpommern erhalten Abonnent\*innen einmal im Monat mit exklusiven Beiträgen, während die aktuelle Berichterstattung auf der Website und auf Social Media überwiegend kostenlos ist.

Von ähnlichen Abozahlen sind die meisten Start-ups noch weit entfernt. Dennoch finanziert sich Neue Lausitz einzig über Abonnements, anfangs mussten eigene Rücklagen herhalten. Den Preis für ihr Angebot legt Keilholz je nach Interessent\*in fest – Privatpersonen zahlen weniger als Unternehmen, bei denen mehrere Personen mitlesen. Wokreisel lebt seit Gründungsbeginn von Fördermitteln des Landes Brandenburg und des Grow-Stipendiums von Netzwerk Recherche und wird auch im kommenden Jahr auf Fördermittel angewiesen sein. Die Medienanstalt Berlin-Brandenburg unterstützte 2022 zum zweiten Mal in Folge 32 lokaljournalistische Projekte mit insgesamt einer Million Euro. Wokreisel-Leser\*innen haben dadurch kostenfrei Zugriff auf die Inhalte, nur der Newsletter ist seit August kostenpflichtig. Die Fördermittel gaben Ziemer die Sicherheit und gleichzeitig die Freiheit, etwas Neues auszuprobieren: „Ich habe jetzt keinen Businessplan, der 10, 15 Jahre trägt. Aber ich trage, so geht's dem Lokaljournalismus auch – der hat auch keinen Businessplan für die nächsten 20 Jahre.“

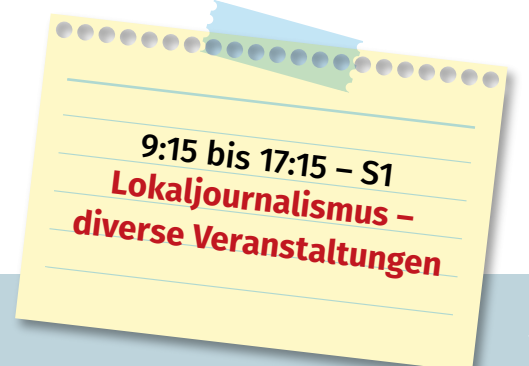
#### Wider die Spaltung

Nicht nur wegen finanzieller Unsicherheiten braucht es Mut, sich mit Lokaljournalismus selbstständig zu machen und kritisch zu berichten. Laut dem European Centre for Press and Media Freedom nahm 2021 die Zahl

der Angriffe auf Lokaljournalist\*innen in Deutschland zu. Angefeindet wurden Keilholz und Ziemer bislang nicht – auch wenn in den Landkreisen, aus denen sie berichten, einige Populist\*innen und Kohleausstiegsgegner\*innen den Medienverdruss befeuern. Im Schnitt stehen Ostdeutsche den Medien etwas skeptischer gegenüber, bestätigt Christopher Pollak vom Zentrum Journalismus und Demokratie der Universität Leipzig. Dass ostdeutsche Lebenswelten seltener medial aufgegriffen werden, sei eine mögliche Erklärung dafür. Westdeutsche sind bundesweit in Führungspositionen der Leitmedien überrepräsentiert und fast alle Regionalzeitungen, die im Osten erscheinen, gehören westdeutschen Verlagen, zeigte eine Untersuchung von Lutz Mücke für die Otto Brenner Stiftung.

Ob bewusst oder nicht: die Neugründungen steuern dieser medialen Spaltung entgegen. Für Pollak ist das ein Grund zur Hoffnung. Denn wenn vermehrt regionale Perspektiven journalistisch dargestellt werden, könnte das Medienvertrauen vor Ort gestärkt werden. Trotz vieler Hürden steckt in den Projekten somit das Potenzial für Veränderungen – im Lokaljournalismus und in der ostdeutschen Öffentlichkeit.

Alexandra Tornow



# Zeigen, was niemand sehen will

Kriegsfotografie bewegt sich im Graubereich der Informationspflicht: Sollten Medien Kriegsbilder zeigen, auf denen getötete und verstümmelte Menschen zu sehen sind? Eine ethische Herausforderung für Redaktionen

Die Wirklichkeit des Krieges ist manchmal kaum auszuhalten: erschütternd, grausam, unmenschlich. Den Journalismus stellt das vor die Herausforderung, das Unerträgliche angemessen abbilden zu müssen. Wie geht das? „Journalisten müssen dokumentieren, was passiert“, sagt der Fotojournalist Till Mayer, der bereits aus zahlreichen Krisenregionen berichtet hat. Er selber sieht „Schlachtengemälde“, wie er sagt, nicht als seine Art der Fotografie. Stattdessen stehen in seinen Portraits die Menschen im Mittelpunkt. Ihnen möchte er Stärke verleihen. Doch nur wenn das Kriegsgeschehen ungeschönt gezeigt werde, könnten die Menschen zuhause verstehen, was vor Ort wirklich geschehe, meint Mayer.

So einleuchtend diese Auffassung ist, Fotoredaktionen können derlei Entscheidung nicht losgelöst von ethischen und rechtlichen Abwägungen treffen. Etwa bei der Frage: Kann das öffentliche Informationsinteresse rechtfertigen, dass Menschen abgebildet werden, die auf brutalste Weise im Krieg getötet wurden? „Ein Zurschaustellen identifizierbarer Leichen gibt es bei uns nicht“, erklärt Andreas Prost, Leiter der Bildredaktion von Zeit Online. „Das Persönlichkeitsrecht wiegt für mich in dem

Moment schwerer als das Informationsbedürfnis.“ Auch die Deutsche Presse-Agentur (dpa) bietet ihren Kunden keine Bilder von getöteten Personen an, auf denen die Gesichter erkennbar sind. Darstellungen, auf denen die Opfer identifiziert werden können, greifen nicht nur in ihre Persönlichkeitsrechte ein, sondern verletzen auch ihre Würde. „Bloße Sensationsinteressen rechtfertigen keine identifizierende Berichterstattung“, heißt es in Ziffer 8 des deutschen Presskodex. Präzisiert wird dies in Ziffer 11: „Unangemessen sensationell ist eine Darstellung, wenn in der Berichterstattung der Mensch zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, herabgewürdigt wird.“ Die Getöteten dürfen durch die Bilder nicht ein zweites Mal zu Opfern gemacht werden.

## Was ist zumutbar?

Doch neben den Betroffenen selbst spielt immer auch der Schutz des Publikums eine Rolle. Marlis Prinzing, Professorin für Journalistik an der Hochschule Macromedia in Köln, plädiert dafür, bei jedem Bild sorgfältig zwischen der öffentlichen Relevanz und den Zumutungen für das Publikum abzuwägen. „Journalistinnen und Jour-



Geballte Krisenerfahrung: Katrin Eigendorf und Christoph Reuter gemeinsam mit Arndt Ginzel (l.) auf dem Panel „Gefährlicher Job“.

nalisten sollten überlegen, was damit ausgelöst werden könnte, bevor sie solche Bilder veröffentlichen“, so Prinzing. Personen gingen auf emotionaler Ebene sehr unterschiedlich mit Bildern dieser Art um. Eine eindeutige, vorhersehbare Wirkung gebe es nicht, erklärt die Medienethikerin.

Das Publikum vollständig vor schrecklichen Kriegsbildern abzuschirmen, ist durch die Verbreitung in den sozialen Medien kaum möglich. Auf die-

sen Plattformen können Warnhinweise Nutzer\*innen aber zumindest auf sensible Inhalte aufmerksam machen. Dieser Leitlinie folgt auch Zeit Online, indem alle Bilder, die getötete oder schwer verletzte Personen zeigen, hinter einer solchen Warnung verborgen werden. Die Entscheidung liegt somit vor allem bei den Leser\*innen selbst. Doch auch darüber gibt es in der Redaktion oft Diskussionen: „Das Empfinden, was gezeigt werden kann oder eine Triggerwarnung braucht, ist sehr unterschiedlich“, räumt Andreas Prost ein. Bilder dieser Art sind wohl für die meisten Menschen nur schwer zu ertragen. Till Mayer berichtet seit vielen Jahren aus dem Ukraine-Konflikt. Bis zum Einmarsch Russlands habe es nur niemanden so richtig interessiert, meint der Fotojournalist, der auch in dieser Phase des Krieges wieder in der Ukraine unterwegs ist. Er hält es für möglich, dass eine stärkere mediale Aufmerksamkeit öffentlichen Druck erzeugen und so die Eskalation eines Konflikts verhindern kann: „Wegschauen behebt kein Problem, es bringt auch jetzt die Gefahr eines großen europaweiten Krieges immer näher“, meint Mayer. Auch Marlis Prinzing sieht in grausamen Kriegsbildern das Potenzial, auf humanitäre Katastrophen aufmerksam

Auf dem Friedhof von Irpin werden im April 2022 identifizierte Tote aus Massengräbern würdig beigesetzt. Allein in der Region Kyjiw töteten russische Truppen über 1.000 Zivilisten.

Foto oben: Raphael Hünerfauth; Foto unten: Till Mayer

zu machen und somit möglicherweise sogar zu einer Lösung beizutragen.

## Würde bewahren

Gleichzeitig besteht laut der Expertin für Medienethik die Gefahr einer einseitigen Berichterstattung, die sich zu sehr an dem Narrativ einer der Kriegsparteien orientiert. Für die Fotojournalistin Julia Leeb geht dies oft damit einher, dass die plakative Darstellung von Opfern genutzt wird, um politische Entscheidungen und militärische Maßnahmen zu legitimieren. Die Journalistin, die bereits aus vielen Krisen-

regionen, darunter Libyen, Syrien und dem Sudan, berichtet hat, plädiert daher dafür, das Motiv hinter einzelnen Bildern zu hinterfragen: „Man darf auf keinen Fall das Leid der Anderen instrumentalisieren, um eine gewisse Meinung hervorzurufen oder emotionalen Druck aufzubauen.“ Kriegsbilder sollten zwingend die Würde der abgebildeten Menschen bewahren. Dabei ist nicht nur entscheidend, ob Leichen gezeigt, sondern auch, wie sie dargestellt werden. Möglich ist etwa, nur einzelne Körperteile von Getöteten zu zeigen, ihre Gesichter zu verpixeln oder sie aus einer anderen Perspektive

zu fotografieren. Um in dieser Frage die richtige Entscheidung treffen zu können, ist für Andreas Prost der Kontakt zu den Fotograf\*innen vor Ort wichtig. „Der Editierprozess ist im Idealfall nicht einseitig“, erklärt der Fotoredakteur. „Im Austausch mit den Personen vor Ort kann ich mir die Situation einordnen lassen, in der das Bild entstanden ist, um die Szene besser zu verstehen.“ Ob ein Bild die Würde der Opfer verletzt, das Publikum verstört oder doch ein wichtiger Teil von realistischer Kriegsbildberichterstattung ist, muss für jede Darstellung einzeln diskutiert und sorgfältig abgewogen werden. Weder

die Ethik noch die Wissenschaft können den Redaktionen die Gewissensentscheidung abnehmen, sie stoßen hier an ihre Grenzen.

Hannah Reuter



Mehr zum Thema: „Freie Krisen- und Kriegsreporter – Im Einsatz ohne Rückendeckung“ ein Film von Laurent Schöns

## „Es geht vor allem um Sensibilisierung“

Sollen, dürfen oder müssen Medien Bilder von Gewalttaten zeigen? Einschätzungen der Medienethikerin Claudia Paganini

Täglich erreichen schockierende Aufnahmen von teils extremer Gewalt die Redaktionen. Als Gatekeeper müssen Journalist\*innen abwägen, welche Bilder noch dem Informationsinteresse oder nur dem abstoßendem Schrecken dienen. Entscheiden sie sich für eine Publikation, könnte ihnen Sensationsgier unterstellt werden. Zur journalistischen Arbeit gehört es jedoch, auch mittels Fotografien über Gewalt, Leid und Tod zu berichten.

Der Diskurs über Gewaltbilder bewegt sich zwischen zentralen Maximen der Bildethik. Auf der einen Seite die professionelle Augenzeugenschaft: Dahinter steht die Erwartung an die Bildberichterstattung, die Situation vor Ort so treffend wie möglich wiederzugeben. Auf der anderen Seite sollen die Persönlichkeitsrechte von Abgebildeten und Angehörigen geschützt werden. Beide Maximen stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Wie also kann eine ethisch korrekte Bildberichterstattung in Kriegszeiten aussehen? Die Medienethikerin Claudia Paganini, Professorin an der Hochschule für Philosophie in München, beschreibt im Interview, welche ethischen Kriterien bei der journalistischen Bildauswahl entscheidend sein sollten.

**Frau Paganini, wie definieren Sie aus medienethischer Perspektive ethisch korrekten Fotojournalismus?**

Paganini: Das Wichtigste ist, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, welche Publikationen noch ethisch vertretbar sind und welche nicht, und nicht in einen Automatismus zu verfallen. Wir dürfen es uns auf keinen Fall einfach machen und denken, dass nur weil man gegen den Krieg mobilisieren und aufklären möchte, man alles veröffentlichen darf.

**Klar, aber wie trifft man die richtige Entscheidung?**  
In der Ethik ist es ganz oft so, dass wir gar nicht die Möglichkeit haben, die eine gute Lösung zu finden. Wir finden uns in Situationen wieder, die so komplex und schwierig sind, dass es eigentlich nur schlechte

Lösungen gibt – gerade bei der Kriegsberichterstattung. Man sollte daher versuchen, möglichst alle Perspektiven der Beteiligten zu berücksichtigen, und sich fragen, wie sich das für eine betroffene Person anfühlt.

**Worauf sollten Redaktionen achten, um eine ethisch korrekte Bildberichterstattung zu gewährleisten?**

Also auf jeden Fall das Problembewusstsein, dass es verschiedene Spannungsfelder gibt, die ich berücksichtigen muss. Mitgefühl gegenüber den Objekten meiner Berichterstattung. Verantwortung gegenüber den Rezipient\*innen. Eine realistische Einschätzung dessen, was mein Bild leisten kann und wie es wahrgenommen wird. Wobei es da wichtig ist, sich selbst und die Funktion des eigenen Bilds weder zu unter- noch zu überschätzen. Und ich würde auch noch sagen Kompetenz – fachliche Kompetenz. Dass ich das journalistische Handwerk beherrsche.

**Was müssten die Redaktionen an ihrer Struktur ändern, damit Journalist\*innen vermehrt auf Schockbilder verzichten?**

Zunächst ist es elementar, den Druck von den Journalist\*innen zu nehmen. Man muss sich bewusst sein, dass der ständige ökonomische Druck innerhalb der Redaktionen nicht ideal ist, um gegenüber anderen Empathie zu zeigen. Wenn der redaktionelle Druck reduziert wurde, geht es vor allem um Sensibilisierung. Man muss Journalist\*innen zeigen,



Claudia Paganini ist Professorin für Medienethik an der Hochschule für Philosophie München.

was für Auswirkungen ihre Berichterstattung haben kann, wie es den Betroffenen damit langfristig geht und dass sowohl Berichtsobjekte als auch die Adressat\*innen retraumatisiert und getriggert werden können. Wir können Journalist\*innen nicht dazu verpflichten, moralische Helden zu sein.

**Aber was kann man in Aus- und Fortbildung tun?**

Journalist\*innen sollten vermittelt bekommen, wie Krisenkommunikation funktioniert, wie Menschen Krisen verarbeiten und in welcher Phase man welche Fragen eher vermeiden sollte. Es wäre sinnvoll, eine Art Supervision anzubieten. Denn nur, wenn ich meine eigenen Emotionen verstehe, verarbeite, kann ich mich wiederum für den anderen öffnen.

**Sollte eine Professionsethik, also ein Grundkonsens über verbindende Werte und unverrückbare Maßstäbe für die Berichterstattung, im Fotojournalismus etabliert werden?**

Ich denke, dass Professionsethiken sehr wichtig sind, weil sie Orientierung bieten und den Einzelnen auch ein Stück weit entlasten. Es muss jedoch immer einen Spielraum für die konkrete Situation geben. Der Umstand, dass jede\*r Journalist\*in Richtlinien für sich anders auslegt, ist grundsätzlich etwas Positives. Dadurch kommt in einer Demokratie eine unterschiedliche Berichterstattung zustande, die dem Publikum entspricht.

**Haben Sie eine Idee, wie konstruktiver Fotojournalismus aussehen könnte?**

Man könnte mit Bildern die Vielfalt der Möglichkeiten zeigen, sich zu engagieren. Beispielsweise zeigen, dass deutsche Familien geflüchtete Familien aufnehmen. Zeigen, wie Freiwillige Kleidungsgegenstände sortieren und ausgeben, aber auch wie Journalist\*innen sich bemühen, seriöse Recherche zu betreiben. Es muss nicht immer humanitäres Engagement sein. Wir müssen nun wirklich keine Angst haben, dass die Menschen vergessen, aber auch wie Krieg schrecklich ist, weil sie zu wenig schreckliche Bilder sehen.

Laura Horn

# „Ich kann mich nur verneigen“

Arndt Ginzel erhält den Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen 2022 für seine mutige Berichterstattung aus dem Krieg in der Ukraine

Der freie Fernsehreporter Arndt Ginzel ist mit dem Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen 2022 ausgezeichnet worden. Auch, aber nicht ausschließlich für seinen Film „Die Straße des Todes“ (ZDF), den Laudator Christoph Reuter eine „lange, beklemmende Fahrt in den Wahnsinn von Putins Invasion“ nannte. Er sei ein bisschen neidisch gewesen, sagte der Spiegel-Reporter, weil Ginzel zu früh so tief aus der Ukraine berichten konnte, und schloss seine Laudatio mit den Worten: „Ich kann mich nur verneigen.“

Coronaleugner:innen und Rechtsradikale in Deutschland, die zu Gewalt gegen Politiker:innen aufrufen. Als freier Journalist geht Ginzel dabei ein besonderes Risiko ein. Mit diesem Preis möchte NR deshalb auch die Arbeit anderer freier Journalist:innen würdigen und sich für umfassende Unterstützung und bessere Arbeitsbedingungen aussprechen. „Seit Ausbruch des Krieges ist einmal mehr deutlich geworden, wie schwach viele deutsche Redaktionen im Ausland aufgestellt sind – und wie prekär die Lage von freien Kolleg:innen ist, die diese Lücken füllen sollen. Diese Auszeichnung soll ein Licht auf die unzureichenden Bedingungen werfen, unter denen viele freie Kolleg:innen vor allem in der Recherche und im Ausland oft arbeiten müssen“, sagte Drepper. Der Preisträger selbst dankte seinem Team in der Ukraine („auch Freie“) und seinem Kameramann („auch frei“), ohne die „dieser Film nie möglich gewesen“ wäre. Ausdrücklich bedankte er sich auch bei der frontal-Redaktion.

**Arndt Ginzel ist mit seinen Recherchen wie kaum jemand sonst vor Ort russischen Kriegsverbrechen nachgegangen**

gegangen und hat damit dem deutschen Publikum auf herausragende Weise die Schrecken dieses Krieges Nahe gebracht“, würdigte Daniel Drepper, Vorsitzender von Netzwerk Recherche (NR), den Preisträger. Ginzel berichtet während des russischen Angriffskrieges – hauptsächlich für das ZDF – aus der Ukraine und begibt sich mitten in die Frontregion. Während er recherchiert, riskiert er sein Leben – und hält trotzdem seine hohen journalistischen Standards ein. Mit dem Leuchtturm ehrt NR aber nicht nur seine jüngere Arbeiten. Bereits seit der Besetzung der Krim durch Russland im Jahr 2014 recherchierte Ginzel zu prorussischen Separatisten. Außerdem berichtet Ginzel immer wieder auch im ZDF-Magazin frontal unter hohem persönlichem Einsatz über radikale



Laudator Christoph Reuter überreicht den Leuchtturm an Preisträger Arndt Ginzel.

## LEUCHTTURM

Seit 2002 vergibt Netzwerk Recherche den Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen. Er zeichnet außergewöhnliche Recherchen von besonderer öffentlicher Bedeutung aus. Alle Preisträger\*innen und Laudationen: [nrch.de/leuchtturm](http://nrch.de/leuchtturm)



### Preisträger der vergangenen Jahre:

- 2020:** Julian Feldmann, Anton Maegerle und Andrea Röpke
- 2019:** Juan Moreno
- 2018:** Christian Fuchs, Jana Simon und Annabel Wahba und (Die Zeit)
- 2017:** Hans Leyendecker (Ehrenleuchtturm); Armin Wolf (ORF)
- 2016:** Can Dündar (Cumhuriyet)
- 2015:** Ulrich Chaussy (BR)
- 2014:** Bastian Obermayer und Uwe Ritzer (Süddeutsche Zeitung)
- 2013:** Michael Obert und Moises Saman; Jochen Wagner (Sonderpreis)
- 2012:** Wolfgang Kaes (Bonner General-Anzeiger) und René Wappler (Spremlinger Rundschau)
- 2011:** Frankfurter Allgemeine Zeitung / Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
- 2010:** Dr. Heiner Geißler, Dr. Andreas Zielcke (Süddeutsche Zeitung) und Arno Luik (stern)
- 2009:** Reporterpool des NDR
- 2008:** Peter Merseburger
- 2007:** Thomas Kuban, Anton Maegerle und Andrea Röpke
- 2006:** Hajo Seppelt und das Team der Radiosendung „Hintergrund Politik“
- 2005:** Ingolf Gritschneider und Georg Wellmann; Bildblog.de (Sonderpreis)

Illustration Leuchtturm: Naomi Feart; Foto: Nick Jausisi

# Allein im Ausland

In Problem- und Gefahrensituationen können freie Auslandskorrespondent\*innen nur wenig Hilfe von Redaktionen erwarten.

Manchmal kommt jede Hilfe zu spät. „Wir hatten in der Vergangenheit den Fall eines Kollegen, der im Iran einen medizinischen Notfall hatte. Da hat der Versicherungsschutz nicht gereicht, um ihn schnell nach Deutschland zu bringen“, erzählt Leonie March, Vorstandsvorsitzende des Netzwerkes Weltreporter. Die Mitglieder griffen in ihr eigenes Portemonnaie, um ihrem Kollegen zu helfen. Doch der Mann verstarb, bevor die Hilfe greifen konnte. „Beim Versicherungsschutz von freien Journalist\*innen ist oft nicht geklärt, wer einen rausholt, wenn es mal sein muss.“ Viele Versicherungen würden Krisen- und Kriegsgebiete von vornherein ausschließen. Auf die auftraggebenden Medien sei nicht immer Verlass, berichtet March. „Es ist schon passiert, dass Redaktionen gesagt haben: Wir nehmen den Text gerne, aber wir können dir nicht weiterhelfen.“

Weil dies kein Einzelfall ist, sondern System hat, haben die Freischreiber ihren diesjährigen Höllepreis allen Redaktionen „gewidmet“, die sich zu wenig um Freie im Ausland kümmern: „sie schlecht bezahlen, sie ausbooten und knebeln.“

### Kampf um Versicherungsschutz

Freie Journalist\*innen hätten häufig Nachteile gegenüber ihren festangestellten Kollegen, meint auch Christopher Resch, Pressereferent bei Reporter ohne Grenzen. Die Freelancer\*innen müssten bei den Redaktionen um ausreichend Versicherungsschutz kämpfen, doch auch in anderen Bereichen bräuchten freie Kolleg\*innen mehr Hilfe. „Bei der Unterstützung durch die Redaktionen kann es schon um Schutzausrüstung gehen, also schussichere Westen und Helme, oder auch Erste-Hilfe-Pakete.“ Es fange aber bereits da-

## ERHÖHTE SICHERHEIT

Was Redaktionen tun können, um die Sicherheit von freien Journalist\*innen in Krisengebieten zu verbessern:

1. Vorher abklären, ob die Journalist\*innen die nötige Erfahrung haben, um in dem Gebiet sicher arbeiten zu können.
2. Sicherheitstrainings und Schutzkleidung wie kugelsichere Westen anbieten oder beim Kauf unterstützen.
3. Angemessene Bezahlung, im Notfall das Honorar vorstrecken, damit es kurzfristig und flexibel vor Ort in Sicherheit investiert werden kann.
4. Sich an Kooperations-Ideen wie der 24/7-Notruf-Hotline beteiligen.

vor an, erklärt Resch, zum Beispiel mit Sicherheitstrainings. Fest angestellte Journalist\*innen bekommen diese Dinge meistens gestellt, freie Kolleg\*innen

**Man sollte sich in den Gebieten gut auskennen und das Finanzielle vorher gut kalkulieren**

müssten Trainings und Ausrüstung selbst organisieren und bezahlen. Oliver Eberhardt, einer der Vorstandsvorsitzenden von Freischreiber, findet, dass die Verantwortung der Redaktion nicht erst dann beginnen sollte, wenn man im Ausland in Schwierigkeiten gerät. Medien würden leichtfertig Journalist\*innen ohne hinreichende Erfahrung in Auslandseinsätze schicken, berichtet Eberhardt. „Man kann, egal wie gut der Pitch ist, niemanden ohne Sicherheit und ohne jegliche Erfahrung in ein Kriegsgebiet schicken und dann davon ausgehen, dass das gut gehen wird.“ Häufig seien es junge, motivierte freie Journalist\*innen, die sich in Krisengebieten in Gefahr begäben.

### Tausende Euro

Carsten Stormer, freier Journalist und Filmemacher, war zu Beginn seiner Karriere einer von ihnen. Er habe kaum genug verdient, um ein wirkliches Einkommen zu haben, erzählt er. Geld für extra Sicherheitsmaßnahmen habe es meistens nicht gegeben. „Rückblickend würde ich manche Sachen vielleicht anders machen, aber man war jung und hatte kein Geld, und dann macht man es entweder nicht oder unter den Bedingungen, die es dann halt sind.“ Als Journalist reiste Stormer unter anderem auf inoffiziellen Weg nach Syrien, Myanmar und in den Südsudan ein, um von dort zu berichten. In solchen Fällen unerlässlich ist eine gründliche Erkundung der Risiken vor Ort, meint Stormer. „Man sollte sich in den Gebieten gut auskennen und das Finanzielle vorher gut kalkulieren“, betont auch Eberhardt. Wenn er einen Auftrag erhält, rechnet er genau aus, wie viel es kos-

ten wird, seine Sicherheit während der Arbeit im Krisengebiet zu garantieren. Fahrer\*innen, Übersetzer\*innen und lokale Sicherheitsexpert\*innen und Producer\*innen, die bei Recherchen helfen und Kontakte vermittelt – da kommen schnell Tausende Euro zusammen. In seine Kalkulationen baut er immer noch einen Puffer ein, der greift, wenn mal etwas schiefgeht, erzählt der Nahost-Reporter. Wenn dieser Puffer aufgebraucht sei, müsse das Geld, das seine Sicherheit garantiere, aus dem eigenen Honorar genommen werden.

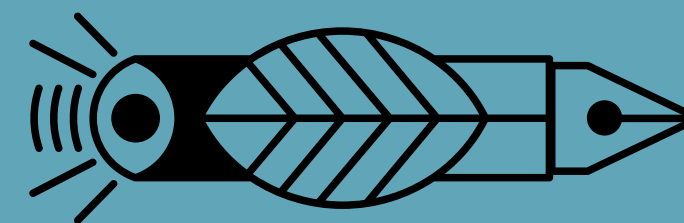
### Wer hilft?

Die freie Journalistin Birgit Svensson hat selbst Erfahrungen mit gefährlichen Situationen im Ausland. Bei einer Recherche kürzlich in Ägypten geriet ein Mitglied ihres Teams in Schwierigkeiten. Aus rechtlichen und aus Sicherheitsgründen will sie nicht berichten, was genau geschehen ist, doch leider ist dies kein Einzelfall. Zwischen 2000 und 2021 saßen laut Recherchen des „Committee to Protect Journalists“ (CPJ) meist mehr als 100 Journalist\*innen pro Jahr wegen ihrer Arbeit im Gefängnis. Oft waren es sogar mehr als 200. Doch wer hilft, wenn freie Journalist\*innen im Ausland in Gefahr geraten? Laut Svensson können die Redaktionen in Deutschland wenig tun. „Da müssen diejenigen ran, die die Gegebenheiten vor Ort kennen.“ Auftraggeber\*innen könnten häufig das volle Ausmaß der Gefahren, in die sich die freien Journalist\*innen im Ausland begeben, nicht einschätzen. Bei Entführungen oder Verhaftungen können Kolleg\*innen sich an die lokale deutsche Botschaft oder das Auswärtige Amt wenden. Diese versuchen dann, mit den Autoritäten oder Täter\*innen vor Ort zu verhandeln. „Wir könnten uns eine Kooperation zwischen Redaktionen, Organisationen und dem Auswärtigen Amt vorstellen, über die dann eine Hotline eingerichtet wird, über die man 24 Stunden am Tag Hilfe bekommen kann“, meint March. Ein solches Angebot ist Zukunftsmusik.

Irina Finke

ANZEIGE

# SEED



Der Newsletter zum Nonprofitjournalismus von Netzwerk Recherche

Jetzt abonnieren: [nrch.de/seedabo](http://nrch.de/seedabo)



Schöpflin Stiftung:

# Pfeift auf die PR!

Aktuell häufen sich frustrierende Erlebnisse von Journalist\*innen mit Presseabteilungen und werfen Fragen über die zukünftige Ausgestaltung der Zusammenarbeit auf. Der Wert der eigenen Recherche wird dabei umso deutlicher.

Die Eröffnung des umstrittenen Tesla-Werks im brandenburgischen Grünheide im März fand mit großem Tamtam und Firmen-Chef Elon Musk höchstpersönlich statt. Nicht dabei waren hingegen einige Journalist\*innen, die zuvor kritisch über die Industriensiedlung berichtet hatten. Ihnen wurde der Zutritt verweigert.

Im Juni gewährte auch das Bezirksamt Kreuzberg in Berlin nur ausgewählten Journalist\*innen Zugang zu einer Pressekonferenz. Selbst bei Medienunternehmen mache sich eine zunehmende Verschlossenheit der PR-Abteilungen bemerkbar, beklagt die Medienjournalistin Diemut Roether. Als Beobachter\*in stellt man sich die Frage: Zufall oder neuer Trend?

## Schadet es überhaupt?

Dieses Verhalten seitens einer Behörde sei am Rande der Zulässigkeit, sagt Nicola Wessinghage, Geschäftsführerin der Hamburger PR-Agentur „Mann beißt Hund“. Und auch bei Unternehmen wie Tesla sieht sie eine „ethische und moralische Verpflichtung“, sich den Fragen der Öffentlichkeit und damit allen Pressevertreter\*innen zu stellen. Zumal der Kommunikationskodex des Deutschen Rats für Public Relations das Unter-Druck-Setzen von Kommunikationspartner\*innen durch die Androhung von Nachteilen ausdrücklich untersagt. Thomas Voigt,

ehemaliger Journalist und mittlerweile Kommunikationschef der Otto Group, sieht das ähnlich: „Es gehört auch zur Verantwortung von Unternehmen, die Vielfalt der Medien zu erhalten. Gerade dann, wenn einem die Meinung nicht passt.“

Trotz aller berechtigten Kritik an der Willkür mancher Pressestellen sollte sich der Journalismus fragen: Schadet es überhaupt, wenn Unternehmen missliebige Reporter\*innen von PR-Terminen ausladen?

## Keine Gegner

„Natürlich haben manche Journalisten bessere Zugänge als andere. Es gibt keinen egalitären Zugang von Journalisten zu Managern und Politikern“, konstatiert Roman Pletter, Leiter des Wirtschaftsressorts der Wochenzeitung Die Zeit. Viele Journalist\*innen würden davon leben, sich über Jahre hinweg Netzwerke aufgebaut zu haben, wodurch sie nicht auf Informationen von Pressestellen angewiesen seien. Für eine gute Recherche und damit auch eine gute Geschichte brauche es vor allem Neugierde, Ergebnisoffenheit und Gründlichkeit. „Die richtige Recherche fängt mit dem richtigen Gedanken im Kopf an. Das ist erstmal ein Hinterfragen von Absendern und der zugrundeliegenden Motivation, um zu wissen, wie ich eine Information einzuordnen habe“, bekräftigt Achim Pollmeier aus der Monitor-Redaktion beim

WDR und ergänzt: „Es gibt keinen Journalismus ohne Recherche. Journalismus ist Recherche. Alles andere ist Verlautbarung.“

Dass Informationen hinterfragt und Quellen geprüft werden, erwarten nicht nur die Rezipient\*innen von seriösem Journalismus, auch für Unternehmen ist die unabhängige Berichterstattung von Bedeutung. „Ein Content, der durch Journalistenhände kuratiert wird,

**Es gehört auch zur Verantwortung von Unternehmen, die Vielfalt der Medien zu erhalten. Gerade dann, wenn einem die Meinung nicht passt**

ist enorm wichtig für die Reputation“, betont Thomas Voigt. Auch Zeit-Journalist Pletter bestätigt, dass Pressestellen keine Gegner seien, sondern vielmehr wichtige Ansprechpartner für die erste Kontaktaufnahme darstellten. Gleichzeitig sei die Annahme gewagt, dass die Pressekonferenz ein relevanter medialer Ort sei, an dem wirklich wichtige Informationen geteilt würden. Eine gute Geschichte beginnt eben selten mit dem Zitat eines Pressesprechers.

Fransiska Heberle



## Faktenchecks im Check

„Fake News“ bekämpfen – aber richtig

Im Durchschnitt kommen 68 Prozent der Deutschen einmal pro Woche mit Desinformation in Kontakt. Vielen fällt es schwer, Propaganda und anderes als Falschnachrichten zu identifizieren. Wir haben Tipps gesammelt, wie Redaktionen effektiv über „Fake News“ aufklären können.

### Falschbehauptung nicht wiederholen!

Online lesen viele Nutzer\*innen nur die Überschrift. Da das Gehirn meist die Überschrift abspeichert, sollte die Falschaussage darin nicht wiederholt werden – sonst verstärkt sich möglicherweise der Irrglaube. Auch Verneinungen sollten vermieden werden, erklärt Maren Urner, Professorin für Medienpsychologie: „Das ist eine zusätzliche Komplexitäts-Ebene, in der wir das, was verneint wird, immer mit abspeichern.“

### Nicht lang schwafeln!

Faktenchecks sind oft zu lang. Christian P. Hoffmann, Professor für Kommunikationsmanagement an der Universität Leipzig, erklärt: „Je länger, je kom-

plexer und ausführlicher ein Faktencheck ist, desto unwahrscheinlicher ist, dass das jemand liest.“ Das weiß auch Valerie Scholz. Die Journalistin ist Gründerin von „Facts for Friends“ und will komplizierte Faktenchecks etablierter Redaktionen sinnvoll kürzen. Doch das Feedback der Nutzer\*innen lautet: Die Texte sind im Anschluss an die Überarbeitung immer noch zu lang. Für den schnellen Überblick bietet es sich in jedem Fall an, das Ergebnis des Faktenchecks gleich am Anfang mitzuteilen. Für mehr Kontext können danach weitere Quellen aufgelistet werden.

### (K)ein Label nutzen!

Einordnende Labels wie „Falsch“ oder „Fehlender Kontext“ können je nach Leserschaft Hilfsmittel oder Abschreckung sein. Unerlässlich ist daher, sich im Vorfeld genau zu überlegen, wer die Zielgruppe des Faktenchecks ist, und dann über den Einsatz von Labels oder Markern zu entscheiden. Für Leser\*innen, die Falschinformationen glauben oder arglos teilen, sind Labels eine gute Sache, so Alice Echtermann von Correctiv. Faktencheck: „Die

Leser\*innen sollen sehen, dass wir auf die gleiche Art von Falschinformation immer gleich reagieren.“ Wenn hingegen die Menschen erreicht werden sollen, die „Fake News“ wissentlich verbreiten, sind Marker problematisch. Statt ihr Weltbild durch konfrontative, wertende Labels zu erschüttern, empfiehlt die Medienpsychologin Urner, einen Schritt zurückzugehen, mit Emotionen zu arbeiten und zu fragen: „Woher kommt dieser Glaubenssatz?“

### Auf Social Media teilen!

In sozialen Netzwerken verbreiten sich „Fake News“ besonders schnell. Deshalb sollten dort auch die Faktenchecks veröffentlicht werden. „Das ist der sensible Raum, in dem es emotional wird. Je emotionaler, desto intensiver sind wir involviert und speichern Dinge ab“, argumentiert Urner. „Facts for Friends“ arbeitet die gekürzten Faktenchecks beispielsweise explizit als Sharepic oder Kurzvideos auf. Näheres hier: <https://www.factsforfriends.de>

Marie Kerres

## Wer schützt uns?

Gewalt gegen Journalist\*innen nimmt zu. Diese wird überwiegend von rechten Gruppierungen ausgeübt. Was tun?

Bespuckt, beleidigt, bedroht oder gar körperlich angegriffen: Das ist keine Seltenheit für Reporter\*innen auf Demonstrationen in Deutschland. Mindestens 80 gewalttätige Angriffe auf Medienschaffende ermittelte Reporter ohne Grenzen (ROG) im vergangenen Jahr. Die Konsequenz: Deutschland rutscht in der Rangliste der Pressefreiheit weiter ab. Lag die Bundesrepublik vor zwei Jahren noch auf Platz 11, reichte es 2022 nur noch für Platz 16. Schon im vergangenen Jahr warnte ROG, dass die Gewalt gegen Journalist\*innen in Deutschland eine „noch nie dagewesene Dimension“ erreicht habe.

## Politisch motivierte Gewalt

Verantwortlich für die Angriffe auf Journalist\*innen sind laut Verfassungsschutzbericht vor allem Menschen mit Tendenzen zur rechten Ideologie. Für ROG-Pressereferentin Lotte Laloire ist klar: „Die Gewalt ist politisch motiviert, die Ablehnung der freien Presse bildet ein Kernelement extrem rechter Ideologie.“ Auch die fehlende gesamtgesellschaftliche Wertschätzung für die

Arbeit von Medienschaffenden spiele eine Rolle.

Die Verantwortung für die Wahrung der Pressefreiheit in Deutschland tragen die Innenministerien und Sicherheitsbehörden wie etwa die Polizei. Diese wird von ROG kritisiert, da sie ihrer Verantwortung „insgesamt leider nicht ausreichend“ nachkomme. Es gibt regelmäßig Berichte, dass Polizist\*innen Reporter\*innen bei der Arbeit behinderten, indem sie sie nicht durchgelassen oder ihnen mit Platzverweisen und Ingewahrsamnahmen drohten. Dazu sind mindestens ein Dutzend Fälle bekannt, in denen es zu gewalttätigen Übergriffen von Polizist\*innen auf Reporter\*innen kam.

Unter anderem berichtet ROG von einem Fall in München. Hier wurden demnach zwei Reporter\*innen bei einer nicht angemeldeten Querdenker-Demonstration an ihrer Arbeit gehindert, obwohl sie klar als Pressemitarbeitende zu erkennen gewesen waren, und sogar von Polizist\*innen mit Schlagstöcken angegriffen.

Ein anderer Fall, der für Aufregung sorgte, spielte sich in Berlin im Juni

2021 bei einer Demonstration ab. Dort richteten Polizisten den Strahl eines Wasserwerfers direkt auf einen Journalisten, obwohl der Reporter durch seine Ausrüstung und die Beschriftung seines Helmes als Journalist zu erkennen war. Der Angriff ist auf Video dokumentiert. Dennoch bestritt die Polizei Berlin, dass so ein Angriff jemals stattgefunden habe.

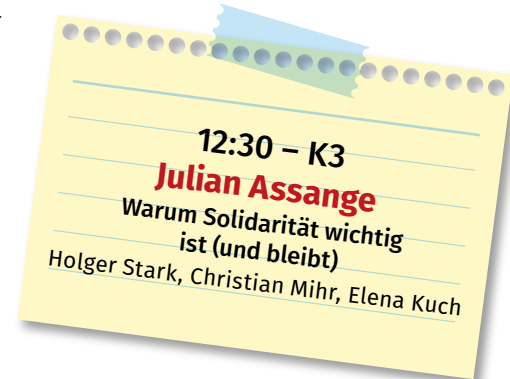
## Presserat klärt auf

Der Deutsche Journalisten-Verband verlangt von den Innenministerien des Bundes und den Ländern, diejenigen besser zu schützen, die „im Fadenkreuz der Verfassungsfeinde“ stünden. Um dies künftig gewährleisten zu können, fordert Lotte Laloire eine „wirkungsvolle Sensibilisierung der Polizei im Hinblick auf Pressefreiheit“. So müsse das Thema in der Polizeiausbildung eine stärkere Gewichtung bekommen und „in Form von regelmäßigen Fortbildungen im Laufe des Berufslebens von Beamtinnen und Beamten wiederholt werden“.

Laut Polizei wird aktuell an einem „Entwurf zur Novellierung der Verhaltensgrundsätze [...] zur Vermeidung von Behinderung bei der Durchführung polizeilicher Aufgaben und der freien Ausübung der Berichterstattung“ gearbeitet. Ziel seien bundesweit einheitliche Standards.

Bis es soweit ist, wird der Deutsche Presserat in einem vom Bund geförderten Projekt an Polizeischulen über die verfassungsmäßig festgelegten Aufgaben der Medien sowie ihre Arbeitsweisen aufklären.

Hannah Martinez



ANZEIGE

# ES GEHT UM ALLES

Klimawandel, Energiewende, Corona, Krieg, Heimat und vieles mehr sind Themen

# IM LOKALEN



# Im freien Fall

Niedrige Honorare, fehlende Wertschätzung, Existenzangst: Freier Journalismus gilt schon lange als prekär. Wie kann eine Zukunft für Freiberufler aussehen?

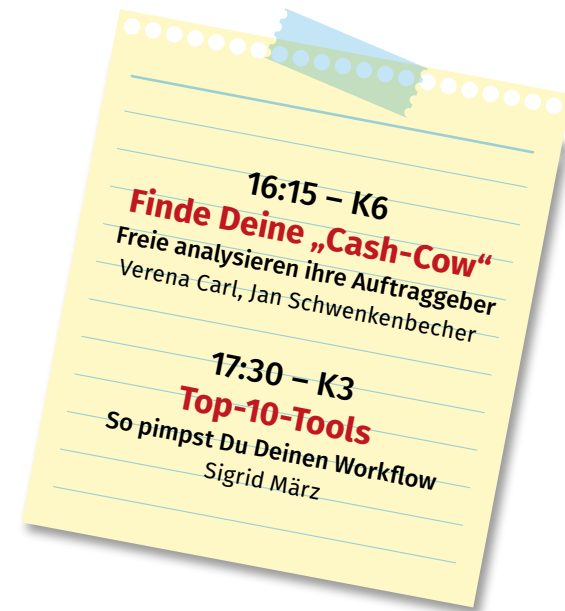
Oft ist es eine bewusste Entscheidung, als freie\*r Journalist\*in zu arbeiten, häufig angetrieben durch die eigene Leidenschaft. Dies bedeutet allerdings auch, Kompromisse einzugehen. Der freie Hörfunkautor Herbert Hoven etwa kritisiert, dass man sich diese Art der Berufsausübung leisten können muss. Zu gering sei die Bezahlung. „Der freie Journalismus ist ein Grundpfeiler der Demokratie in Deutschland. Dafür wird er aber mit Füßen getreten“, meint Sigrid März, freie Wissenschaftsjournalistin und Vorstandsvorsitzende der Freischreiber, dem Berufsverband freischaffender Journalist\*innen.

## Hilfen gingen an den Bedürfnissen vorbei

Misstände legt die Studie „Erosion von Öffentlichkeit“ der Otto Brenner Stiftung offen. So seien bestehende Probleme wie schlechte Bezahlung durch die Pandemie verschärft worden. Strukturelle Probleme identifiziert auch die Studie „Prekarisierung im Journalismus“ der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU). In der Befragung begründet mehr als die Hälfte der teilnehmenden freiberuflichen Journalist\*innen ihre selbstständige Tätigkeit damit, dass sie so ihrem Wunsch nach inhaltlicher und gestalterischer Freiheit nachgehen können. Jana Rick, eine der beteiligten LMU-Forscher\*innen, weist auf die Schattenseiten dieser Freiheit hin: mangelnde Existenzsicherung, fehlende soziale Absiche-

rung sowie prekäre Arbeitsbedingungen. Corona hat die Situation weiter verschärft. „Wenn eingespart wurde in den Verlagshäusern und Redaktionen, dann hat es zunächst die Freien betroffen“, sagt Freischreiberin März. Sie und Forscherin Rick sind sich einig: Die Pandemie und die diversen Einschränkungen des öffentlichen Lebens trafen insbesondere die Kultur-, Sport- und Reisejournalist\*innen hart. März kritisiert vor allem, dass die finanziellen Förderprogramme der Regierung an den tatsächlichen Bedürfnissen freier Journalist\*innen vorbeigegangen seien. Die finanziellen Hilfen durften ausschließlich für Betriebskosten der Freien (z. B. Büromiete) eingesetzt werden. Wer in den eigenen vier Wänden arbeitet, hatte nichts davon.

Was muss sich in Zukunft für freie Journalist\*innen ändern? Diese Berufsgruppe darf nicht weiter vernachlässigt werden, das zeigt die Studie der LMU. Zwei Drittel der befragten Journalist\*innen sehen demnach in den prekären Arbeitsbedingungen eine Gefahr für die Qualität journalistischer Inhalte. Auf den journalistischen Nachwuchs wirke der Beruf so weniger attraktiv. „Die Entwicklung muss dahin gehen, dass wir sicher von diesem Beruf leben können“, sagt die Freischreiber-Vorsitzende März. Dabei seien die Honorare „die größte Baustelle“. Sie fordert, dass Freie zukünftig nach zeitlichem Aufwand und nicht, wie bei Tageszeitungen üblich, nach Zeilen bezahlt werden. Auch Hörfunkautor Hoven fordert höhere



Honorare. Zudem plädiert er, der selbst jahrzehntelange Erfahrung als Freier hat, für mehr Öffentlichkeit für die prekären Verhältnisse der Freien und einen stärkeren Austausch darüber.

## Pessimistischer Realismus

Die freischaffenden Journalist\*innen selbst blicken eher pessimistisch in die Zukunft, vielleicht aber auch realistisch. Über 93 Prozent erwarten laut LMU-Studie, dass ihre Arbeitssituation auch in Zukunft prekär bleiben wird. Forscherin Rick berichtet zudem, dass einige Betroffene mit dem Gedanken spielen, aus dem Journalismus auszusteigen. Zu groß sei die Unsicherheit auf Dauer. Ein kleiner Hoffnungsschimmer: Die Freischreiber hatten während der Pandemie jedenfalls keine Mitgliederverluste zu verkraften.

Hannah Rohde

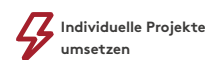
## ANZEIGE

### Berufsbegleitendes Masterstudium

# DIGITALER Journalismus



Bis zum 15. Februar 2023 bewerben und 2.000 € sparen!



### Investiere in deine Zukunft!

Offener Austausch, Netzwerk und Know-how aus Wissenschaft und Praxis – direkt im journalistischen Alltag anwendbar. Bewirb dich jetzt für den Master Digitaler Journalismus!

[www.hamburgmediaschool.com](http://www.hamburgmediaschool.com)

# Nahbare News

Immer mehr Medienhäuser platzieren journalistische Inhalte auf TikTok – doch zu welchem Preis?

Anna Albrecht steht seit etwa drei Jahren für den TikTok-Account der Tagesschau vor der Handkamera, sie hat das Konzept mitentwickelt. Zusammen mit zwei Kolleg\*innen präsentiert sie dort aktuelle Informationen über Ereignisse auf der ganzen Welt. Auch bekannte Fernsehgesichter sind gelegentlich auf dem Account zu sehen – ein Video, in dem Susanne Daubner die Anwärter auf die Jugendwörter des Jahres präsentiert, wurde zum viralen Hit. So könne das „perfektionistische und dadurch auch oft sehr steife Image“ der Tagesschau-Sprecher\*innen aufgelockert werden, sagt Albrecht. „Wenn wir von Fakten sprechen, dann ist es auch gut, da so perfektionistisch zu sein. Aber trotzdem arbeiten hier auch Menschen, die Sport machen oder Computerspiele daddeln“, erklärt Albrecht weiter.

Stefan Düsterhöft, stellvertretender Digitalchef der Hamburger Morgenpost (MOPO), sieht die Nutzung von TikTok eher als eine Möglichkeit, die eigene Marke bekannter zu machen und sie den Menschen näherzubringen. Journalistische Inhalte geraten dabei anfangs eher in den Hintergrund. Damit auch kleinere Medienhäuser erfolgreich auf TikTok journalistisch arbeiten können, benötigt man seiner Meinung nach geeignetes Personal. „Um das vernünftig und gut zu machen, braucht man mindestens eine\*n Redakteur\*in, der/die sich fulltime darum kümmert“. Aktuell folgen etwas mehr als 3.000 Menschen der MOPO auf TikTok.

## Nachrichtennutzung auf TikTok

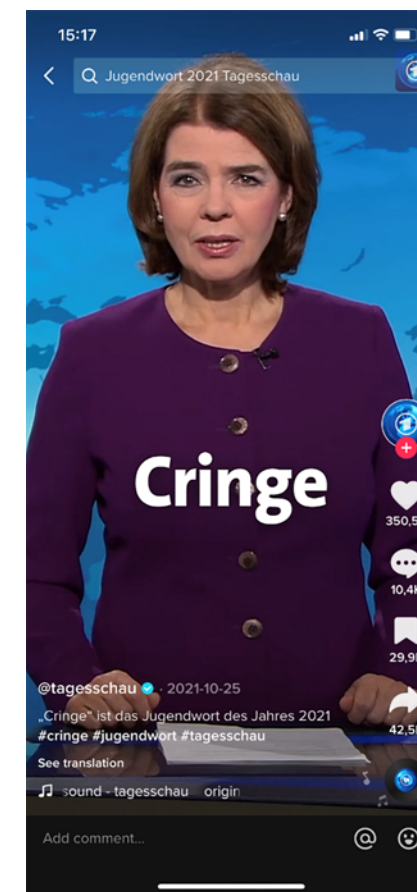
TikTok ist inzwischen eine relevante Plattform für Journalist\*innen. Nachrichten können dort schnell eine junge und diverse Zielgruppe erreichen. Aus dem neuesten Reuters Digital News Report geht hervor, dass visuell akzentuierte Plattformen wie TikTok für Nachrichten immer beliebter werden. Die Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin Kirsten Eddy, die am Report mitgewirkt hat, beobachtet, dass sich die News-Nutzung von TikTok bei den britischen „Social Natives“ in nur drei Jahren verfünffacht hat. Während in 2020 nur drei Prozent TikTok genutzt haben, um Nachrichten zu konsumieren, sind es heute 15 Prozent. Vor der Kamera stehen zumeist junge Journalist\*innen. Für MOPO-Mann Düsterhöft ist das logisch, da diese näher an der Zielgruppe sind. Er kann es sich nur schwer vorstellen, „einen TikTok-Kanal von einer Kollegin oder einem Kollegen Mitte 40 machen zu lassen“.

Quelle: TikTok @tagesschau

Die Reichweite der Videos wird bei TikTok natürlich von den Algorithmen bestimmt. Diese honorieren laut Albrecht vor allem kurze Videos. Dem Zwang zur Kürze muss sich der Journalismus anpassen, damit seine Produkte User\*innen überhaupt angezeigt werden. Heißt das, dass Redaktionen in Zukunft nur noch Kurzvideos produzieren sollten? Für Albrecht steht das nicht im Widerspruch zum Qualitätsanspruch der Tagesschau. So könne man zu einem Thema auch mehrere Videos veröffentlichen. Auch Beiträge in einer normalen Nachrichtensendung seien oft nicht länger als die – bei TikTok übliche – Zeitmarke von einer Minute.

## Trendsetter

TikTok ist die Plattform, „die den Weg weist, wie vertikales Video auf mobilen Endgeräten funktioniert“, so Medienforscher und TikTok-Experte Marcus Bösch. „Im Moment versuchen alle Plattformen so zu sein wie TikTok“, führt er aus. Das zeigen auch die jüngeren Updates von Konkurrenzplattformen: Instagram führte Reels ein und YouTube sogenannte Shorts – beides mehr oder weniger direkte Kopien des TikTok-Erfolgsmodells. Die Plattformen wandeln sich also und passen sich



### DAS IST TIKTOK

TikTok ist eine Plattform für Kurzvideos, die hauptsächlich auf Mobilgeräte ausgerichtet ist. Nutzer\*innen können sich Videos mit einer Länge von 15 Sekunden bis maximal 10 Minuten ansehen oder selbst Inhalte erstellen und teilen. Die aus China stammende Plattform startete 2016 und hat heute über eine Milliarde Nutzer\*innen in mehr als 150 Ländern. Seit dem Jahr 2018 ist TikTok die weltweit am häufigsten heruntergeladene App. Laut dem Digital News Report vom Reuters Institute erreicht TikTok 40 Prozent der 18- bis 24-Jährigen. 15 Prozent nutzen die Plattform demnach für Nachrichten.

den Nutzungsgewohnheiten an. Für Albrecht müssen Journalist\*innen hier nachziehen: „Wir als Öffentlich-Rechtliche können ja nicht bestimmen, wie die Mediennutzung aussieht.“

## Gewandelter Zeitgeist

Wie also entwickelt sich der Journalismus durch TikTok? Eine aktuelle Studie des Journalisten und Medienforschers Henning Eichler offenbarte bei öffentlich-rechtlichen Redaktionen „eine deutliche Orientierung an algorithmischen Funktionsweisen“. Journalistische Arbeit werde von den Erfolgsmodellen der jeweils bespielten Plattform mitbestimmt. Anna Albrecht glaubt, dass „ein Wandel im Zeitgeist stattgefunden hat, wo die User\*innen wollen, dass auf Augenhöhe kommuniziert wird“. TikTok sei zudem „eine Plattform, wo Nahbarkeit eine sehr große Rolle spielt“. Diese nahbare Mischung aus Unterhaltung und Information scheint sich auszuzahlen: Die Tagesschau gehört mit 1,3 Millionen Followern zu den erfolgreichsten journalistischen Produkten auf TikTok.

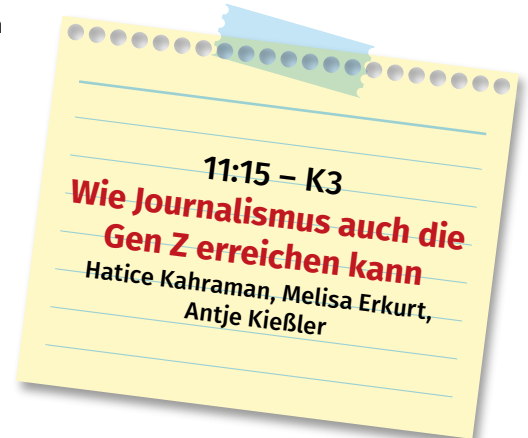
## Problemen produktiv begegnen

Dennoch ist TikTok mit Vorsicht zu genießen: Immer wieder wird den chinesischen Betreibern der App vorgeworfen, dass sie persönliche Informationen von Nutzer\*innen ohne Erlaubnis sammeln und regierungskritische Beiträge gegen die VR China zensieren. Im März fand die Tagesschau-Redaktion heraus, dass TikTok bestimmte Wörter aus Kommentaren herausfilterte. So wurden bestimmte Stichwörter, überwiegend aus der LGBTQI-Community, anderen Nutzer\*innen nicht angezeigt. Eine Sprecherin von TikTok erklärte der Tagesschau gegenüber, dass die Plattform Mechanismen benutze, um „potenziell schädliche Kommentare automatisiert herauszufiltern“. Inzwischen sind Inhalte, die Be-

griffe aus der LGBTQI-Community enthalten, wieder häufiger aufzufinden. Tagesschau-Chefredakteur Markus Bornheim sagte 2019: „Wenn wir merken, dass unsere Inhalte rausgenommen werden durch irgendeine Form von Moderation von TikTok, dann werden wir den Kanal sofort zumachen“. Obwohl die letzten Enthüllungen dieser roten Linie sehr nahekommen, will die Tagesschau den Kanal TikTok weiter nutzen.

Die Macht der Algorithmen stellt für Albrecht durchaus ein Problem dar. Sie wünscht sich Regularien für die Auspielung öffentlich-rechtlicher Inhalte auf sozialen Plattformen. Es müsse gewährleistet werden, dass der öffentlich-rechtliche Content von den Algorithmen angemessen berücksichtigt werde. In diesem Punkt sei aber vor allem die Politik gefragt. Um die Arbeit von Journalist\*innen zu vereinfachen, wünscht sich Albrecht von TikTok bessere Reichweite-Analysen. Diese seien wichtig, um „besseren Content, mit der Plattform zusammen, zu produzieren“. Auch Medienexperte Bösch wünscht sich stärkere Gestaltung durch die Medienpolitik. Es seien Regelungen notwendig, „die dafür sorgen, dass Nutzer\*innen besser geschützt werden und Fehlinformationsverbreitung eingedämmt wird“. Aber auch TikTok setze die eigenen Community-Guidelines nicht ausreichend um. Eine „Plattform in der Größe, mit so vielen Nutzerinnen und Nutzern, hat natürlich eine riesige Verantwortung und der wird TikTok im Moment noch nicht gerecht“, so Bösch.

Florian Görres und Yaejun Rhee



Susanne Daubners Video über die Jugendwörter des Jahres 2021 ging viral.

# Diverse Probleme

Vielfalt braucht Veränderung. Beginnt das Problem der Homogenität bereits in der journalistischen Ausbildung?

Dass deutsche Redaktionen die gesellschaftliche Diversität im Land nicht ausreichend abbilden, ist bekannt. Kurzfristig lässt sich das kaum ändern. Um auf lange Sicht eine größere Vielfalt herbeizuführen, muss der Berufszugang für People of Color und Nicht-Akademiker\*innen durchlässiger werden. Das Problem haben die Verantwortlichen erkannt. Gelöst ist es noch nicht.

„Man muss irgendwie versuchen, in der öffentlichen Wahrnehmung klar-

zumachen, dass die Hürden nicht so hoch oder nicht so unüberspringbar sind“, sagt Henriette Löwisch, Leiterin der Deutschen Journalistenschule (DJS) in München. Um in künftigen Ausbildungsjahrgängen mehr Diversität zu erreichen, wurden bisherige DJS-Absolvent\*innen, die nicht aus klassischen Akademiker\*innenhaushalten kommen, gebeten, „Tipps zu erarbeiten, wie wir stärker oder besser auf Vielfalt hin rekrutieren können“, sagt Löwisch. Außerdem sollen spezielle An-

gebote für potenzielle Bewerber\*innen entwickelt werden, die vorher keine Berührungspunkte mit dem Journalismus hatten und deshalb eine Ausbildung bei der DJS gar nicht in Betracht ziehen.

## Eine Frage des Geldes

Auch beim Norddeutschen Rundfunk (NDR) kennt man die Problematik. „Einige junge Menschen kennen uns noch gar nicht oder haben uns bei der Berufswahl nicht im Blick“, sagt die Leiterin der Volontärsausbildung, Diana Dlugosch. Um eine größere Bandbreite potenzieller Bewerber\*innen zu erreichen, steht an der Henri-Nannen-Schule das Auswahlverfahren auf dem Prüfstand. Schulleiter Christoph Kucklick und sein Team wollen herausfinden, ob die Ausbildung – auch hinsichtlich finanzieller Hürden – für alle zugänglich ist.

Die Schule zahlt in den ersten sieben Monaten eine Ausbildungsbeihilfe in Höhe von 645 Euro pro Monat, danach monatlich 1.500 Euro (zum Vergleich: der NDR zahlt seinen Volontär\*innen 1.800 Euro im Monat). Zudem erhalten viele Schüler\*innen laut Kucklick finanzielle Unterstützung in Form von Stipendien. Ohne die geht es auch an der DJS nicht. Die Ausbildung in München wird nicht vergütet, Anspruch auf BAföG haben auch nicht alle Schüler\*innen. Ohne finanzielle Rücklagen oder Unterstützung – ob privat oder über eine Förderung – dürfte die Ausbildung in

Mehr Vielfalt im investigativen Journalismus: Die Vielfalt-Fellows von Netzwerk Recherche und den Neuen Deutschen Medienmacher\*innen.

Elena Strittmatter

einer der teuersten Städte des Landes für viele unmöglich sein.

## Mangelnde Medienkompetenz

Keine Hürde mehr sollte hingegen der Bildungsgrad sein. Wie bei der RTL-Journalistenschule ist auch an den anderen Ausbildungsstätten ein Studium nicht unbedingt erforderlich. Und dennoch muss Geschäftsführer Leonhard Ottinger feststellen: „Nach wie vor sind wir absolut akademisch geprägt.“ Auch Kucklick von der Nannen-Schule berichtet: „Der ganz überwiegende Teil unserer Schülerinnen und Schüler hat ein Studium.“ Bei Migrations- und sozialem Hintergrund sei man deutlich diverser.

Ursachen für die bisherige Homogenität beim Nachwuchs vermutet Ottinger unter anderem in fehlender Medienkompetenz bei Jugendlichen. Organisationen wie „Journalismus macht Schule“, die Schulbesuche von Journalist\*innen vermitteln, hält Ottinger für eine gute Möglichkeit, Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen Milieus für den Journalismus zu begeistern.

Außerdem müssen sich alle gesellschaftlichen Gruppen von den Medien angesprochen und ernstgenommen fühlen, um Akzeptanz und schlussendlich auch Identifikation mit dem Beruf zu schaffen. Neben Diversität auf personeller Ebene sind deshalb für Kucklick auch diverse Perspektiven bei den Inhalten wichtig: „Wie werden Themen bearbeitet, für wen werden sie bearbeitet und spielt dort Diversität eine Rolle oder nicht?“

Foto: Raphael Hünerfauth

# Hindernis Behinderung?

Im deutschen Journalismus arbeiten kaum Menschen mit Behinderung. Wer das ändern möchte, sollte auf die BBC schauen

Die sehbehinderte Musik- und Kulturjournalistin Amy Zayed arbeitet unter anderem für die ARD und die BBC. In Deutschland ist sie eine der wenigen hauptberuflichen Journalist\*innen mit Behinderung. Es gibt zwar ein paar behinderte Journalist\*innen, die den Beruf auf freier Basis oder als Blogger\*innen ausüben, „aber ich rede jetzt von Menschen, die wirklich damit ihr Brot auf den Tisch kriegen, und da sind wir echt super, super wenige“, sagt die 47-Jährige. In Deutschland müssen Unternehmen eine Ausgleichsabgabe zahlen, wenn weniger als fünf Prozent der Beschäftigten eine Behinderung haben. Beim NDR – mit seinen vielen Unternehmensbereichen – waren es im vergangenen Jahr fast sechs Prozent. Zayed wünscht sich, dass Behinderte nicht nur im Hausmeisterbereich oder im Archiv, sondern auch in den Redaktionen arbeiten. 2021 hatte von den 18 Volontär\*innen beim NDR nur eine Person eine Behinderung angegeben.

## Großer Nachholbedarf

Das Projekt Leidmedien setzt sich mit der Darstellung von Behinderung in den Medien auseinander. Leidmedien-Redakteur Jonas Karpa hat selber eine Sehbehinderung und wünscht sich mehr Menschen mit Behinderung im Journalismus, damit häufiger aus dieser Perspektive über gesellschaftlich relevante Themen berichtet wird. Außerdem sollten Journalist\*innen mit Behinderung eben nicht nur über Inklusion oder Behinderungen schreiben, „sondern man hat ja auch ganz normale andere Interessensgebiete und Bereiche, wo man sich auskennt“. Auch Zayed sieht das so: „Ich stehe nicht morgens auf und denke über meine Behinderung nach – im Normalfall. Dann müsstest du

jeden Tag irgendwelchen Menschen deine Behinderung erklären. Das finde ich auf Dauer nicht normal.“ Im Umgang mit behinderten Mitarbeitenden gibt es in der deutschen Medienlandschaft großen Nachholbedarf. Zayed hat ihr Volontariat beim WDR gemacht und zählt die Zeit zu den schlimmsten Jahren ihres Lebens. Zum Arbeiten brauchte sie unter anderem eine Blindenschriftzeile und einen Screenreader. Die ersten sieben Monate ihres Volontariats standen diese Arbeitsutensilien ihren Angaben zufolge jedoch nicht zur Verfügung. An Fernsehseminaren habe sie nicht teilnehmen dürfen mit der Begründung, dass Blinde sowieso kein Fernsehen könnten und sie ihren Kolleg\*innen nur im Weg stehen würde. In Deutschland habe sie „immer das Gefühl, dieses Blindheitsding ist jetzt eine große schwarze Wolke, die über allem hängt. Und der Mensch wird dabei total übersehen.“

Der WDR widerspricht den Vorwürfen und sagt, dass auch blinde Volontär\*innen an allen Seminaren teilnehmen dürften. Zudem werde mit Betroffenen bereits im Vorhinein besprochen, welche Hilfsmittel nötig seien, um diese möglichst zeitnah zur Verfügung zu stellen. Trotz ihrer schlechten Erinnerung an das Volontariat arbeitet Zayed mittlerweile gerne beim WDR. „Das sind wirklich alles total coole Leute in den Redaktionen und wenn sie dann mit dir arbeiten, dann funktioniert das total cool.“ Zayed sieht das Problem in den politischen Strukturen und den Hierarchien der einzelnen Anstalten.

Irina Mamula ist in der Schwerbehindertenvertretung der Wochenzeitung Die Zeit tätig. Zu ihren Aufgaben gehören die Beratung von Mitarbeiter\*innen, die Begleitung von Bewerber\*innen mit Behinderung und die Verbesserung der Teilhabe am Arbeitsleben. Im

Zeit-Verlag waren im vergangenen Jahr 2,5 Prozent der Belegschaft Menschen mit Behinderung, davon etwa ein Viertel Journalist\*innen. Laut Mamula ist ein großes Problem, dass sich kaum Menschen mit Behinderung bei der Zeit bewerben oder ihre Behinderung nicht angeben. Voraussetzungen wie Barrierefreiheit und die Möglichkeit individueller Arbeitsplatzgestaltung seien gegeben. Mamula sagt: „Wir können natürlich auf die Zahlen achten und versuchen, da was zu fördern, aber es ist ein langer Weg.“

## Ehrgeiziges BBC-Programm

In Großbritannien ist man da deutlich weiter. Das weiß Amy Zayed, die auch für die BBC arbeitet, aus eigener Erfahrung. „Du kommst ins Foyer und du siehst einen Journalisten mit Hörbehinderungen, da ist einer im Rollstuhl und da vorne läuft ein Blinder mit Stock rum oder einer mit Hund und da hinten ist eine, die hat eine Spastik, und es ist jetzt nicht so, dass es total unnormal ist.“ Mit dem Projekt „50:20:12“ hat die BBC sich vergangenes Jahr das Ziel gesetzt, innerhalb von drei Jahren je 50 Prozent Männer und Frauen, 20 Prozent People of Colour oder ethnische Minderheiten und 12 Prozent Menschen mit Behinderung zu beschäftigen. Bei der BBC gibt es eine Accessibility-Abteilung, die sich zum Beispiel um ein Mobilitätstraining für Mitarbeiter\*innen mit Behinderung kümmert, um von der eigenen Haustüre zum Sender zu finden. Auch werden die nötigen Arbeitsutensilien wie höhenverstellbare Schreibtische und Software bereitgestellt. Als Zayed ihren Kolleg\*innen bei der BBC erzählt hat, dass sie in ihrem Volontariat beim WDR von Fernsehseminaren ausgeschlossen worden sei, hätten diese lachend erwidert: „Bei uns machen alle Blinden Fernsehseminare und wir haben Fernsehjournalist\*innen mit Behinderung, auch blinde. Was hast denn du für ein Problem?“

Laura Maginot

# Klassenfahrt in den Journalismus

Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft betrifft auch Nachwuchsjournalist\*innen nach wie vor

„Ich habe nicht studiert, komme aus einer Arbeiter\*innenfamilie und das war im Verlauf meiner Karriere immer wieder ein Problem“, sagt Isabell Beer, 27. Sie ist Investigativ-Journalistin und arbeitet unter anderem für Funk, das Jugendangebot von ARD und ZDF. Sie wurde für den Deutschen Reporterpreis nominiert und gewann 2019 den Newcomerpreis der Otto Brenner Stiftung. Eigentlich kann man sagen: Isabell Beer hat es geschafft. Sie hat sich einen Namen in der Branche gemacht. Aber nur eigentlich.

Trotz preiswürdiger Recherchen bekam sie auf Bewerbungen nur Absagen. Forderungen nach anderen Sicherheiten (Pauschalen etc.) wurden abgelehnt. Von den gebotenen Honoraren konnte sie nicht leben. Anerkennung für die Leistungen einer jungen, offenbar talentierten Reporterin sieht in ihren Augen anders aus. „Ich hatte ein abgeschlossenes Volontariat und trotzdem hieß es immer wieder, dass ich doch mal studieren gehen sollte. Ich war nie genug“, sagt Beer. Nach Erfahrungen mit einer Wochenzeitung, die Beer

als enttäuschend bewertet, arbeitete sie als freie Journalistin, bis sie 2019 zu Funk kam. „Ich glaube, wäre das nicht passiert, wäre ich gar nicht mehr im Journalismus. Ich hatte dort endlich eine Sicherheit, auch ohne Studium“, sagt Beer heute. Tatsächlich haben drei Viertel der Journalist\*innen in Deutschland ein abgeschlossenes Studium, wie aus einer Studie von 2017 hervorgeht – eine Steigerung um 6,7 Prozentpunkte im Vergleich zu 2005.

## Hürden werden gesenkt, nicht abgebaut

Als Reaktion auf fehlende Bildungsdiversität führte der MDR in diesem Jahr das Ausbildungsprogramm MDR fresh ein, ein neunmonatiges Kurz-Volontariat für Menschen mit diversen Hintergründen. Die Hürden des klassischen Berufseinstiegs per Volontariat erscheinen vielen potenziellen Kandidat\*innen zu hoch. Beim „großen Volo“ spricht der Leiter des MDR-BildungsCentrums, Frank-Thomas Suppee, von einer

„Bestenauslese“. Andere Bewerber\*innen hätten es da schwer.

Genaue Voraussetzungen für die Bewerbung bei MDR fresh gibt es nicht. Das Programm wird mit 1.790 Euro brutto im Monat vergütet. Absolvent\*innen haben die Möglichkeit, als freie\*r Mitarbeiter\*in übernommen zu werden oder sich auf das große, 24-monatige Volo zu bewerben. Ganz abbauen kann MDR fresh die „Hürde Volo“ also auch nicht.

## Banden bilden

Der Soziologe Andreas Kemper erforscht sogenannten Klassismus<sup>1</sup> in den Medien. Ein Diskriminierungsbegriff, der eigentlich untergegangen sei, „da es in Deutschland eigentlich keine Klassengesellschaft

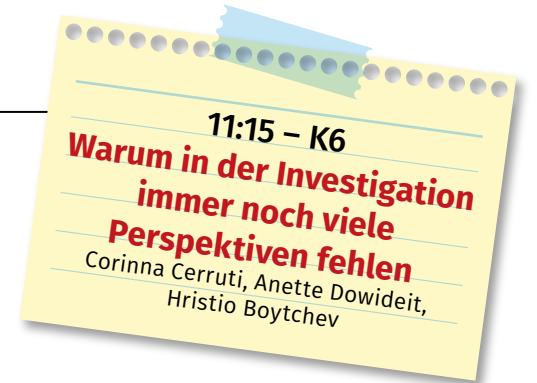
<sup>1</sup> Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft oder der sozialen und ökonomischen Position

Foto: Frank May (dpa)

Isabell Beer kritisiert hohe Einstiegshürden für Nachwuchsjournalist\*innen ohne akademische Ausbildung.

mehr gibt“, sagt Kemper. Aber wieder nur eigentlich. Nach wie vor wird Journalismus überwiegend von einem bestimmten Teil der Gesellschaft für eine bestimmte Gruppe gemacht. Laut Kemper steckt dahinter auch wirtschaftliches Kalkül der Medienhäuser: „Wer kann sich bestimmte Medien leisten? Wer versteht, was in diesem Medium geschrieben steht oder gezeigt wird?“ Die Klassenunterschiede sieht Kemper aber nicht nur beim Publikum: „Auch unser Hochschulsystem ist klassistisch“, sagt der Wissenschaftler und weist darauf, dass Kinder aus Arbeiter\*innenfamilien seltener ein Studium anfangen als Akademiker\*innenkinder.

Uwe Krüger lehrt Journalismus an der Universität Leipzig und hält einen gewissen Grad der Akademisierung für gut, weil sie reflektiertes Denken anstoße und die Studierenden lehre, Dinge kritisch zu hinterfragen. „Auf der anderen Seite ist diese privilegierte Bildung schlecht für die Problemperspektive, um Problemzugänge zu schaffen und Vertrauen zur Gesellschaft aufzubauen“, sagt Krüger. Den Journalist\*innen fehlen also Einblicke und Einfühlungsvermögen in andere Teile der Gesellschaft.



„Wir müssen im Journalismus mehr Brücken bauen und Menschen Sachen verstehen lassen“, sagt Beer. Sie ruft betroffene Nachwuchsjournalist\*innen dazu auf, sich Verbündete mit einem ähnlichen Hintergrund zu suchen, um Netzwerke aufzubauen, in denen man sich austauschen kann.

Solche Netzwerke entstehen durch Programme wie MDR fresh irgendwann automatisch. Aber das braucht Zeit. Immerhin: Der Bayerische Rundfunk startet im Herbst das PULS Talente Programm für Menschen mit „unkonventionellen Biografien“. Netzwerk Recherche und die Neuen deutschen Medienmacher\*innen ermöglichen mit dem Vielfalt-Fellowship Journalist\*innen mit Einwanderungsgeschichte, Rassismus- und/oder Armutserfahrung außerdem Praktika in Investigativ-Redaktionen.

Juliane Baxmann

# Klimakrise vor Ort

Wie Lokaljournalist\*innen den Klimawandel erklären können

Wetterbedingte Naturkatastrophen haben weltweit deutlich zugenommen. Egal ob Waldbrände in Kalifornien oder Überschwemmungen in Australien: Deutsche Medien berichten darüber. Sie übersehen dabei jedoch häufig, dass der Klimawandel bereits vor der eigenen Haustür stattfindet. Klimareporterin Gesa Steeger arbeitet seit Februar für Correctiv.Klima und will das ändern. Gemeinsam mit zwei Kolleginnen unterstützt sie Lokalredaktionen bei Klimathemen. „Wir versuchen Lokaljournalist\*innen in diesen Recherchen zu un-

**Es hört sich immer so abstrakt an, das Wort Klima oder Klimakrise, aber tatsächlich sind die Auswirkungen in Deutschland überall sichtbar**

terstützen, weil im Lokaljournalismus nicht immer die Zeit und Ressourcen für lange Recherchen da sind“, sagt Steeger. Correctiv.Klima übernehme Anfragen bei Behörden und arbeite investigativ. So wie bei ihrer Recherche zum Thema Grundwasserknappheit. „Wasser ist bereits häufig ein Thema vor deutschen Gerichten“, sagt Steeger und nennt ein Beispiel: „Landwirte und Naturschützer aus Niedersachsen klagen, weil ein Wasserverband aus Hamburg in der Region mehr Wasser fördern möchte, und die Kläger befürchten, dass das entnommene Wasser der Natur und auf den Feldern fehlen könnte.“ Oder es seien Kommunen, die vor Gericht gehen, weil eine Fabrik zu viel Wasser aus der Region nehme, wodurch die Grundwasserstände sanken.

**Ist das Wetter normal?**

„Wir haben die Rechercheergebnisse für jedes Bundesland zusammengefasst und den Lokalen zur Verfügung gestellt, damit sie feststellen können, welche Konflikte es in ihrer Region gibt“, sagt Steeger. Die Idee hinter diesem Projekt sollte weiter ausgebaut werden, um gute Klimarecherchen in die Zeitungen zu bringen, denn „Klima“ finde auf jeden Fall lokal

statt. „Es hört sich immer so abstrakt an, das Wort Klima oder Klimakrise, aber tatsächlich sind die Auswirkungen in Deutschland überall sichtbar“, sagt Steeger. Felder und Wälder seien immer häufiger verdorrt und Badeseen ausgetrocknet. Hier liege eine Chance: „Lokalredaktionen sind die Ersten, die die Antworten liefern können, da sie eben vor Ort sind. Und es ist wichtig, dass man die Menschen mit konkreten lokalen Beispielen mitnimmt“, zeigt sich Steeger sicher.

Wie das gelingen kann, demonstriert Simon Koenigsdorff von der Stuttgarter Zeitung (StZ) mit der „Klimazentrale Stuttgart“: „Im Wesentlichen ist es ein Datentool, das wir gebaut haben, um die Grundfrage zu beantworten, ob das Wetter gerade im Vergleich zu früher eigentlich normal ist.“ Hierzu werden aktuelle Wetterdaten mit Langzeitmessreihen von Wetterstationen in der Region Stuttgart verglichen und Normalbereiche für Temperatur und Niederschlag definiert. Als Referenzzeitraum dienen die Jahre 1961 bis 1990, da sie vergleichsweise wenig vom menschengemachten Klimawandel betroffen waren. „Damit versuchen wir, soweit es eben möglich ist, mit einem automatischen Tool die Verbindung zwischen aktuellem Wetter und Klimakrise hinzubekommen“, so Koenigsdorff. Momentan werden rund 600 Postleitzahlgebiete in und um Stuttgart herum mit 14 Wetterstationen abgedeckt. Zwölf Wetterstationen gehören dem Deutschen Wetterdienst (DWD) und jeweils eine der Stadt Stuttgart und der Landesanstalt für Umwelt. Die „Klimazentrale“ findet man in Form eines Dashboards auf der Internetseite der StZ. Koenigsdorff erklärt, wie es funktioniert: „Man gibt seinen Ort ein und bekommt die Daten von einer nahegelegenen Wetterstation.“

Hinter der Dashboard-Ansicht gibt es automatisierte Artikel für jedes der Postleitzahlgebiete, die die kompakten Informationen mit ausführlicheren Texten und Grafiken genauer einordnen und den Bezug zur Klimakrise herstellen. „Wir versuchen den Leuten etwas zu zeigen, das möglichst nah an ihrer Lebensrealität ist“, sagt Koenigsdorff. „Die Idee ist, ich trete vor meine Haustür, frage mich, ist es eigentlich normal, dass es um diese Jahreszeit schon so warm ist, gehe auf die Website und kann dort eben nachschauen, ob es stimmt oder nicht.“

Klima-Geschichten stecken auch im Lokalen, erklärt Annika Joeres von Correctiv.

Die „Klimazentrale Stuttgart“ unterstützt mit den Daten die lokale Berichterstattung über Wetter und Klimathemen und liefert anlassbezogen direkt passende Inhalte und Grafiken. „Wenn die nächste Hitzewelle kommt, haben wir die Daten und müssen nicht neu anfangen zu recherchieren“, so Koenigsdorff und erklärt weiter: „Wir versuchen das, was wir machen, lokal so weit für die Leute herunterzubrechen, dass diese Daten ihnen vor Ort etwas bringen. Denn der lokale Bezug ist der Grund, warum uns die Leute lesen.“ Um das Phänomen Klima erklären zu können, sei Datenjournalismus sehr wichtig, stellt Koenigsdorff fest: „Ein gutes Beispiel für Visualisierung von Daten sind Klimastreifen, die langfristige Temperaturentwicklungen sehr gut verdeutlichen.“



Rhein oder Rinnal: In heißen Sommern zieht sich der Fluss, wie hier bei Düsseldorf, weit zurück. Ist das noch normal oder schon Klima?

Diese Meinung vertritt auch Correctiv.Klima. „Daten helfen enorm dabei, Probleme sichtbar zu machen, die bisher noch gar nicht im Bewusstsein angekommen sind“, sagt Steeger. Zwar sei die Klimaberichterstattung immer wissenschaftsbasiert, habe aber in so gut wie allen Fällen einen Schnittpunkt mit anderen Ressorts. So sei es Aufgabe von Journalist\*innen, Daten einzuordnen und zu zeigen, „dass es keine normale Dürre ist, sondern mit der Klimakrise zusammenhängt“.

**Kein riesiges Team nötig**

Viele gute Geschichten könne der Datenjournalismus im Lokalen liefern, ist sich Koenigsdorff sicher. „Mit Tools wie Datawrapper und Spreadsheets ist es technisch relativ unaufwändig, wenn man weiß, wie und wo man Daten herkriegt, und es jemanden gibt, der sich darum kümmert. Es muss nicht immer ein riesiges Team sein, das deutschlandweite Fallhöhe anstrebt.“

Bei der Datenrecherche unterstützen Steeger und ihre Kolleg\*innen. „Ich glaube, es ist gut, sich mit anderen Journalist\*innen zu vernetzen, die zum Thema Klima arbeiten“, sagt Steeger.

Auch Koenigsdorff sieht viel Potenzial, „wenn die Redaktionen den Nutzen für ihr Publikum erkennen“. Mit Blick auf die niedrige Einstiegshürde empfiehlt er: „Sollten Redaktionen noch nichts Datenjournalistisches aufgebaut haben, wäre es langsam Zeit.“

Steven Vorphal

## Gemeinsam stark

Recherchekooperationen bringen immer wieder Missstände ans Licht. Wie kann Zusammenarbeit über Redaktionsgrenzen hinweg auch im Lokaljournalismus funktionieren?

Als Jonathan Sachse und sein Team vor vier Jahren Correctiv.Lokal aufbauten, stand dahinter die Idee, den Erfolg von Recherchekooperationen wie dem Bureau Local aus Großbritannien nach Deutschland zu übertragen. Mittlerweile initiiert Correctiv gemeinsam mit mehr als 1.200 teilnehmenden Journalist\*innen investigative und datenbasierte Recherchen, die sowohl im Lokalen als auch bundesweit von Bedeutung sind. In den vergangenen Jahren berichteten die Mitglieder des Netzwerkes über Wohnungsmärkte, häusliche Gewalt oder Parteispenden. „Vor den Recherchen gibt es zwei mögliche Startrichtungen: Entweder Correctiv bringt ein Thema in das Netzwerk ein oder die Mitglieder kommen mit eigenen Ideen auf uns zu“, erklärt Sachse.

Sobald ein relevantes Thema definiert worden ist, trägt die Redaktion von Correctiv.Lokal wichtige Daten zu einem Recherceschwerpunkt zusammen. In

den sogenannten Rezepten werden Hintergrundinformationen, Statements von Expert\*innen, potenzielle Gesprächspartner\*innen, relevante Dokumente und Ideen für Rechercheansätze über einen Newsletter an die Journalist\*innen versendet.

**Neue Recherchewege aufzeigen**

Während der Recherche stellt Correctiv zusätzlich technische Infrastruktur zur Verfügung. Bei der Berichterstattung zu lokalen Wohnungsmärkten nutzen alle teilnehmenden Medien zum Beispiel ein Upload-Portal, auf dem Bürger\*innen ihre Mietverträge hochladen konnten. Die gesammelten Daten wurden im Anschluss auf einer Plattform mit dem gesamten Netzwerk geteilt. Die Veröffentlichungen der Recherchen wurden von den Mitgliedern abschließend eigenständig umgesetzt.

Trotz der umfangreichen technischen und inhaltlichen Unterstützung durch Correctiv nehmen einige Mitglieder nur an ausgewählten Recherchen des Netzwerkes teil. Benjamin Piel, Chefredakteur des Mindener Tageblatts, nennt einen möglichen Grund: „Ich glaube, dass nicht jedes Thema inhaltlich immer zu allen Lokalredaktionen passen kann.“ So sei die von Correctiv angestoßene Recherche zum Fachkräftemangel beim Mindener Tageblatt beispielsweise



Lesen Sie ein ausführliches Interview mit der Forscherin Wiebke Möhring auf [www.message-online.com](http://www.message-online.com)

## Es fehlt an Grundwissen über den Klimawandel

Die Berichterstattung über den Klimawandel wird seiner Tragweite nicht gerecht. Lässt sich das ändern?

1,5 Grad. Das klingt nicht nach viel und schon gar nicht dramatisch. Ist es aber, wenn man auf den jüngsten Bericht des Weltklimarates IPCC vertraut. Dass die Reaktionen darauf eher unzureichend erscheinen, ist sicher nicht allein die Schuld der Medien. Aber auch ihnen ist es bislang nicht gelungen, die Tragweite des globalen Phänomens adäquat abzubilden und so die Öffentlichkeit von der Dringlichkeit des Problems zu überzeugen. Journalisten seien meist sehr gut darin, aktuelle Ereignisse, Krisen oder Extremwetterereignisse zu beschreiben, sagt der Hamburger Professor für Klima- und Wissenschaftskommunikation Michael Brüggemann. „Der Klimawandel ist aber kein Ereignis.“ Er sei zu langsam für den Journalismus und bleibe deshalb unter dem Radar.

**Immer die gleichen Expert\*innen**

Die wohl größte Herausforderung für den Klimajournalismus ist die Komplexität des Themas. Neben den naturwissenschaftlichen Zusammenhängen umfasst es verschiedene Bereiche wie Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und sogar individuelles Handeln. Zudem fehle vielen Journalist\*innen ein Basiswissen über das Klima, erklärt der Klimaforscher Stefan Rahmstorf von der Universität Potsdam in einem Podcast. „Je weniger sich Journalisten mit einem Thema auskennen, umso mehr laufen sie immer zu den gleichen

Experten“, ergänzt Kommunikationswissenschaftler Brüggemann von der Universität Hamburg. Man brauche dieses Basiswissen auch, um die komplexen Zusammenhänge für das Publikum verständlich darzustellen. „Man muss das Thema sehr gut verstehen, um es vereinfachen zu können“, so Brüggemann.

Außerdem führt der journalistische Reflex, immer auch die Gegenseite anzuhören, mitunter zu einer „false balance“, einer verzerrenden falschen Ausgewogenheit. „Man gibt extremen Stimmen das Wort, anstatt relevante Stimmen zu zitieren“, erklärt Brüggemann das Phänomen. Werden etwa ein\*e Leugner\*in des Klimawandels und ein\*e Wissenschaftler\*in in eine Talkshow eingeladen, macht es den Eindruck, als hätten beide Positionen den gleichen Stellenwert. Dabei repräsentiert die eine Person die überwältigende Mehrheit aller Klimaforschenden, während die andere Person für eine eher kleine, oft laienhafte, dafür aber umso lautere gesellschaftliche Gruppe steht.

**Es tut sich etwas**

Viele Journalist\*innen haben das Problem erkannt. Es tut sich etwas. In Frankreich unterzeichneten jüngst mehr als 1.200 Journalist\*innen eine Charta für besseren Klimajournalismus. In Deutschland hat sich bereits 2021 das Netzwerk Klimajournalismus gegründet. Konkrete Verbesserungsvorschläge wurden

gar nicht erst angelaufen, weil die Redaktion ohnehin tagtäglich über das Problem berichte. Gerade bei diesen wiederkehrenden Themen wolle Correctiv.Lokal seine Mitglieder noch mehr unterstützen, erklärt Sachse. Ziel sei es, den Lokalredaktionen durch den datenbasierten Ansatz auch bei altbekannten Themen neue Recherchewege anzubieten.

**Voneinander profitieren**

Leonie Rothacker recherchierte für die Stuttgarter Zeitung im Correctiv-Verbund. Ihrer Ansicht nach kommt das Konzept des Netzwerkes besonders dann an seine Grenzen, wenn Themen von nationaler Bedeutung im Lokalen aufgrund von fehlenden Zahlen nur schwer umsetzbar sind: „Bei meiner Recherche zu häuslicher Gewalt gab es auch auf lokaler Ebene ausreichend Daten – das hat besser geklappt als bei den intransparenten Parteispenden.“

Die Lokaljournalismus-Forscherin Wiebke Möhring von der TU Dortmund (siehe Kasten) ist der Meinung, dass Netzwerke gerade bei solchen Rechercheproblemen eine Hilfe für die Redaktionen sein können: „In der Zusammenarbeit der Mitglieder kann ein Austausch zur bestmöglichen Umsetzung und zu Fortschritten der Recherchen entstehen, durch den die Journalisten voneinander profitieren können.“ Besonders im Hinblick auf die Sparmaßnahmen und den Personalabbau vieler Verlage sei die Zusammenarbeit der Redaktionen auf lange Sicht unabdingbar. Möhring glaubt, dass der Lokaljournalismus „ohne Kooperation und tiefgehende Recherchen in Zukunft einfach nicht denkbar ist“.

David Hammersen

kürzlich in einem Correctiv-Workshop erarbeitet: So sollten die Auswirkungen des Klimawandels nicht nur anhand wissenschaftlicher Fakten, sondern persönlicher Geschichten nachvollziehbar gemacht werden. Auch sollten lieber einzelne Aspekte herausgegriffen werden, anstatt die Komplexität des Themas ganz abbilden zu wollen.

Der Medienmanager, Journalist und Mitgründer des „Oxford Climate Journalism Network“, Wolfgang Blau, warnt davor zu glauben, dass die Antwort auf jedes Problem, das jemals existiert habe, darin bestehe, mehr Journalismus darüber zu produzieren. Journalist\*innen stellten sich selten die Frage, „ob ihr Publikum überhaupt das notwendige Grundwissen über den Klimawandel hat, um den für sie produzierten Journalismus zu verstehen“, sagte Blau in einem Vortrag an der Universität Oxford.

Auf der re:publica-Konferenz 2022 plädierte Blau auch für die Förderung eines Klimagrundwissens. „Dieses Grundwissen zu vermitteln ist der mit Abstand wichtigste journalistische Bildungsauftrag dieser nächsten Jahre.“ Natürlich sei die öffentliche Aufklärung nicht allein Aufgabe des Journalismus, so Blau, aber er spiele schon eine entscheidende Rolle in dem Prozess.

Alyona Gula





nr

netzwerk  
eroh

75  
NDR SPIEGEL  
Journalismus  
für die Zukunft



Referent:innen &  
Moderator:innen



#NR22



**Fotos:**  
Nick Jausi  
Raphael Hünerfauth  
Wulf Rohwedder